

Gotthard Frhr.v. Falkenhausen: Erinnerungen

Von Dr. Gotthard Frhr.v.Falkenhausen, jetzt Bankdirektor in Essen, Neffe des Generals von Falkenhausen, im Kriege Bevollmächtigter des Reiches in Paris, für meine Arbeit, Der 20. Juli in Frankreich, zur Verfügung gestellt.

Prien, den 16. Januar 1953

Dr. v. Schramm

Dr. Gottlob Freilser
von Faltenshausen

25-22511-2
Erinnerungen

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

856/53
muB,

Eine Darstellung der Ereignisse des 20. Juli 1944 muß, wenn sie richtig verstanden werden will, die Beweggründe erkennen lassen, von denen die Inspiratoren, Teilnehmer und Mitwisser ausgingen und die Ziele, die ihnen vorschwebten. Nur dann vermeidet man die Gefahr, der heute so viele Beurteiler dieser Vorgänge unterliegen, in diesem Unternehmen entweder ein militärisches Pronunziamento ehrgeiziger Offiziere, oder eine Verschwörung weltfremder Intellektueller oder eine Aktion mißvergünstigter Reaktionäre zu sehen. Daß die nationalsozialistische Propaganda bestrebt war, eine solche Darstellung des einzigen ernsthaften und gefährlichen Schlags, der gegen diese beispiellos grausame Tyrannie geführt worden ist, in die Welt zu senden, ist erklärlich. Sie durfte nicht anerkennen, daß es sich um einen Ausbruch des aus religiösem Urgrund stammenden, ein Jahrzehnt mit steigender Schamlosigkeit getretenen und geschändeten Rechts- und Sittlichkeitsgefühls handelte, das sich den Entschluß zu politischem Mord um höherer Ziele willen nur nach schweren inneren Kämpfen hat abringen können. Daß heute diese nationalsozialistische Propagandathese weiter wirkt, muß um der historischen Gerechtigkeit willen verhindert werden. Nicht nur stehen Ehre und Ruf der Männer, die für diese Sache in den Tod gegangen sind, auf dem Spiel, es darf auch kein neuer Zwiespalt in die Front derjenigen getragen werden, die, wenn auch von verschiedenen Ausgangspunkten aus, für das gemeinsame Ziel der Befreiung unseres Landes und Europas von dieser Geißel gekämpft haben. Auch heute noch gibt es eine weit um sich greifende Flüsterpropaganda, die davon lebt, die Schuld am verlorenen Krieg und dem beispiellosen Elend, in dem sich unser Volk befindet, denjenigen zuzuschieben, die Hitler bekämpft, seinen Plänen Widerstand geleistet oder, wie es so oft heißt, als Offiziere seine Maßnahmen sabotiert hätten. Die Verbrechen des Hitler-Regimes und seine ungeheure moralische Schuld an Deutschland und Europa werden darin geflissentlich verschwiegen. Eine Klarstellung der Vorgänge des 20. Juli 1944 dient also zugleich dazu, die Schuld Hitlers, seiner Partei und ihrer politischen und militärischen Schleppenträger an dem Zusammenbruch der christlich-abendländischen Kultur nachzuweisen, vor dem Europa heute steht. Eine vollständige und lückenlose Schilderung der Ereignisse vermag ich nicht zu geben, dazu bedarf es des Zusammenwirkens aller Teilnehmer, die die Zeit der Verfolgung überlebt haben, aber ich bin von 1939 an so vielfältig zu den Gruppen, die sich die Beseitigung des Regimes und die Rettung Europas durch schnelle Beendigung des

00002

Krieges zum Ziel machten, in Verbindung getreten, daß ich glaube, über diese Dinge wesentliches sagen zu können.

Daß es im Heere, besonders nach den Ereignissen des 30.VI.1934; nach der Ermordung Schleichers, verantwortungsbewußte Persönlichkeiten gab, die voraussahen, daß Hitler Deutschland und Europa über kurz oder lang in den Abgrund reißen mußte, ist bekannt. Daß General von Fritsch und General Beck die prominentesten Träger dieser Erkenntnis waren, ist gleichfalls kein Geheimnis, aber ebenso weiß man, daß es sich um Einzelgänger handelte, die sich gegenüber den Propagandisten des Regimes und ihren Mitläufern, die auch in der Wehrmacht von Jahr zu Jahr stärker die Oberhand gewannen, nicht durchsetzen konnten. Sie wurden nach und nach kaltgestellt, ihr Einfluß ausgeschaltet. Ich habe schon im Jahre 1939 gehört, daß während der Sudetenkrise 1938 eine Gruppe hoher Offiziere, zu denen der General von Witzleben gehörte, den Plan gefaßt und vorbereitet hatte, dem Vorgehen Hitlers gegen die Tschechen durch eine gewaltsame Umsturzaktion zuvorzukommen. Da das deutsche Volk in seiner Gesamtheit einem Kriege in höchstem Maße abgeneigt war, hätte eine militärische Aktion, die Hitler in dem entscheidenden Augenblick in den Arm gefallen wäre und ihn mitsamt der Partei beseitigt hätte, alle Chancen, im Volk auf Sympathie zu stoßen, weil sie den Frieden erhielt. Die Tat Chamberlains und der englischen Regierung, die dann Hitler zu einem überwältigenden und unvermuteten außenpolitischen Erfolg verhalf, zerstörte alle weiteren Pläne. Nun war es der dem Regime hörigen, offiziellen und inoffiziellen Propaganda nicht schwer, dem Volk den Glauben an die unfehlbare Intuition und den Weitblick des Führers einzuhämmern, der Kleinmut und Defaitismus in den eigenen Reihen siegreich ad absurdum geführt hatte. Damals brachen auch in der Wehrmacht die letzten Säulen inneren Haltes und selbständigen Denkens, die vielleicht im Jahre 1939 einen aktiven Widerstand noch hätten tragen können.

Als der Krieg ausbrach, bestand für mich kein Zweifel, daß die Hitler'sche Politik eine unvermeidbare Katastrophe nicht nur für Deutschland, sondern für die abendländische Kultur als Ganzes heraufbeschwören mußte. Mein Denken und Trachten kreiste also um die zentrale Frage, mit welchen Mitteln man zum Frieden kommen könnte, bevor das Chaos über den europäischen Kontinent hereinbräche. Als ich im November 1939 einen Einberufungsbefehl zum Oberkommando des Heeres nach Berlin erhielt, versuchte ich sofort, mit alten Freunden und Gesinnungsgenossen Verbindung aufzu-

nehmen. Bei den Dienststellen, auf die es ankam, war es in erster Linie mein enger Freund, der Legationsrat von Etzdorf, Verbindungsmann des Auswärtigen Amtes zum OKH., schärfster Gegner des Nationalsozialismus, der bei jeder Gelegenheit an maßgeblicher Stelle seine Überzeugung, man müsse das Regime stürzen, zum Ausdruck brachte. Er hatte in seiner Stellung häufig Zutritt zu dem Chef des Generalstabes, General Halder, und arbeitete auch mit dem späteren Generalquartiermeister, General Wagner, zusammen. General Wagner hat im Anschluß an den 20. Juli 1944 Selbstmord begangen. - Leider stießen derartige Anregungen und Vorstellungen nur bei wenigen Offizieren auf Verständnis; es gab zwar in der Generalität und dem Corps der Generalstabsoffiziere Überzeugte Gegner des Nationalsozialismus, - und zwar vor allem bei denjenigen, die die alte militärische Tradition am reinsten verkörperten, - die klar die Brüchigkeit und Unmoral dieser Gewaltherrschaft erkannten. Aber den meisten von ihnen lag der Gedanke an aktives Eingreifen weltenfern. Fehlendes Verständnis für politische Zusammenhänge und staatliche Notwendigkeiten, Scheu davor, sich auf ein unsicheres Terrain zu begeben, Gewöhnung an militärische Disziplin, daneben militärischer Ehrgeiz, Streben nach Beförderung oder Auszeichnung waren Gründe für die Zurückhaltung und Gleichgültigkeit, die in militärischen Kreisen in dieser schlechthin entscheidenden Frage gezeigt wurden. Auch General Halder stand, wie mir Etzdorf mehrfach bestätigte, in scharfem Gegensatz zu Hitler, er soll sich einmal in der Erregung dahin geäußert haben, Hitler sei das verworfenste Wesen, das ihm vorgekommen sei. Halder wäre wahrscheinlich auch bereit gewesen, jeder Aktion gegen das Regime seinen Beistand zu leihen, er war aber nicht die Persönlichkeit, hatte auch vielleicht nicht die Durchschlagskraft gegenüber seinen Kameraden, um selbst als Führer einen solchen verzweifelten Entschluß zu verantworten und durchzuführen.

Ein unentwegter, mutiger und kompromissloser Vertreter dieser Ideen beim OKH. war der Oberstleutnant im Generalstab Grosscourth, mit dem ich mehrfach zusammenkam. Ich erinnere mich an eine Besprechung mit ihm, im engeren Kreis im Februar 1940, an der außer Etzdorf und mir noch mein Freund Dr. Koch (von der Gestapo umgebracht am 26. 4. 1945) und mein Vetter von der Marwitz-Friedersdorf, teilnahmen. Damals wurde bereits klar herausgestellt, daß ein Sturz des Regimes nur durch Beseitigung Hitlers und Übernahme der Gewalt durch das Militär möglich sei und daß es darauf ankomme, für dieses Ziel gerade unter den maßgebenden und bei der Truppe bekannten und populären Befehlshabern Verständnis zu erwirken.

Die Frage, wann der entscheidende Moment für einen solchen Schlag sei, ist auch in höheren militärischen Kreisen, insbesondere von General Halder, anscheinend mehrfach erwogen worden. Es wäre natürlich wünschenswert gewesen, die Aktion dann losbrechen zu lassen, wenn durch einen eklatanten militärischen oder politischen Mißerfolg das Vertrauen in Hitler im Volke wankend geworden war. Galt es doch, mit dem Sturz des Regimes zugleich die nationalsozialistische Ideologie und den Köhlerglauben an die Unfehlbarkeit des Führers auszurotten sowie dem Entstehen einer Legende nach Hitler's Tod vorzubeugen, die ungleich gefährlicher gewesen wäre als die Dolchstoßlegende des Jahres 1918. Andererseits war es klar, daß ein Attentat und ein politischer Umsturz weder improvisiert noch so präzise vorbereitet werden konnten, daß in dem geeigneten Zeitpunkt nur auf den Knopf hätte gedrückt zu werden brauchen, um die Maschine in Gang zu setzen. Bei der Gefahr eines Verrates und dem ständigen Wechsel in der Truppe und den militärischen Führerstellen hätte nach Beendigung der Vorbereitungen losgeschlagen werden müssen ohne Rücksicht auf das Auf und Ab der militärischen und politischen Situation. Gerade die Meinungsverschiedenheiten über den "richtigen Zeitpunkt" haben später verzögert und verwirrend gewirkt. Den Unentschiedenen gaben sie neuen Vorwand, die Entscheidung zum Handeln vor sich her zu schieben, entschlossene Aktivisten wandten sich enttäuscht und hoffnungslos von den Kunktatoren ab.

Im Winter 1939/40, d.h. vor den geglückten Feldzügen in Norwegen und Frankreich, sind ernsthaftige Pläne erwogen und vorbereitet worden, die sich bis zu einem Attentatsplan und einem zu meiner Kenntnis gelangten Entwurf eines Aufrufes der obersten militärischen Spitze an das Deutsche Volk und die Welt verdichtet hatten. Schließlich kam es aber doch nicht zu dem entscheidenden Entschluß. Die maßgebenden Offiziere und auch andere Beteiligte konnten sich damals zu einem solchen Schritt aus echten oder vorgetäuschten Gewissensbedenken und politischen Erwägungen nicht durchringen, die Bombe, die von einem Bekannten von mir geworfen werden sollte, konnte nicht rechtzeitig beschafft werden, die Gelegenheit wurde versäumt. Als nun der überraschende Erfolg des Norwegenfeldzuges wiederum dem Volk eine scheinbare Bestätigung der Hitler'schen Unfehlbarkeit brachte, die dann später durch den Frankreichfeldzug auf den Gipfel getrieben wurde, war die psychologische Voraussetzung für einen bei Wehrmacht und Volk gebilligten oder zum mindesten ohne Widerspruch aufgenommenen Gewaltstreich vorübergegangen.

Im Juni 1940 wurde ich zum Militärbefehlshaber nach Frankreich versetzt und lernte dort im Laufe des Sommers 1940 den Major, später Oberstleutnant d.R. César von Hofacker kennen. Gemeinsame In-

teressen und Anschauungen führten uns zusammen und wir fanden uns besonders in Erbitterung über die Täuschungs- und Ausplünderungspolitik, die Hitler unter der heuchlerischen Maske der Verständigungsbereitschaft in den westlichen Ländern betrieb. Eine Denkschrift, die ich im August 1940 aufsetzte und die eine faire und endgültige Verständigung mit Frankreich als Voraussetzung für einen Frieden im Westen forderte, fand nicht nur den Beifall Hofackers, sondern auch den anderer Gleichgesinnter, darunter des Generals von Falkenhausen in Brüssel, mit dem ich damals in Verbindung trat.

Hofacker war befreundet mit dem nach dem 20. Juli 1944 oft genannten Graf Peter Yorck von Wartenburg und seinem Kreis von Gesinnungsgenossen, darunter Fritz von der Schulenburg, der auch mir gut bekannt war. Ich wußte von Schulenburg und anderen seines Kreises, daß sie als Anhänger des später von Hitler umgebrachten Gregor Strasser der nationalsozialistischen Partei schon früh beigetreten waren, sich aber bald innerlich von ihr getrennt hatten. Als Christen und Vertreter einer auf Recht und Ordnung aufgebauten Staatsauffassung hatten sie sich mit Abscheu und Enttäuschung von einem System abgewandt, das Korruption, Rechtlosigkeit, Willkür und Lüge zum herrschenden Prinzip erhob. Schon im Herbst 1940 hatte ich mit Schulenburg über diese Fragen - gerade unter dem Gesichtspunkt der Ethik und des christlichen Sittengesetzes - eine ausführliche Aussprache in Paris, in der wir die Gemeinsamkeit unserer Auffassung feststellen konnten, wenn er sich auch damals - im Gegensatz zu mir - noch nicht zu dem Entschluß innerlich hatte durchringen können, daß in diesem Falle der politische Mord ein erlaubtes, weil unvermeidbares Mittel zum Zweck sei.

In der immer enger werdenden Freundschaft mit Oberstleutnant von Hofacker gewannen unsere Anschauungen und Vorstellungen über das, was politisch geschehen mußte, allmählich konkretere Gestalt, ohne daß wir jedoch bei der verhältnismäßig untergeordneten Art unserer Stellung mehr hätten tun können als bei zuverlässigen Leuten für unsere Auffassung zu werben. Daß General von Falkenhausen in Brüssel ein unversöhnlicher mutiger Gegner des nationalsozialistischen Regimes und seiner verbrecherischen Kriegspolitik war, wurde mir immer deutlicher klar, je mehr ich ihn kennen lernen durfte. Er hat es verstanden, mit Geschick und Mut das ihm anvertraute Land die ganze Besatzungszeit vor den schlimmsten Greueln der SS und anderer nationalsozialistischer Organisationen zu bewahren. Daß er noch am 15. Juli 1944 von seinem Posten abberufen wurde, war eine verhängnisvolle Durchbrechung der Front der am 20. Juli 1944 zum gewaltsamen Vorgehen entschlossenen Offiziere. Aber auch General von Falkenhausen waren die Hände gebunden. Er hatte

als Militärbefehlshaber außer einigen Landesschützen-Bataillonen keine Truppen hinter sich, abgesehen davon wäre auch von der Peripherie aus ein Sturz des Systems völlig aussichtslos gewesen. Auch er konnte nur versuchen, bei seinen Kameraden - leider meistens ohne Erfolg - für die Erkenntnis zu werben, die ihm und uns selbstverständlich war.

Schon seit langem hatten sich im Reich Kreise gebildet, die mit wissenschaftlichen, politischen und propagandistischen Mitteln den Boden einer - sei es gewaltsamen, sei es organisch-legalen Beseitigung des Regimes vorbereiteten. In erster Linie war es Gördeler, der mit Mut und Eifer überall, wo er Fuß fassen konnte, die früher oder später bevorstehende Katastrophe vorhersagte. Er wies auf die unvorstellbaren Opfer an Blut und materiellen Gütern hin, die ein Systemwechsel mit anschließendem Friedensschluß sparen würde, er traf Vorbereitungen für eine Organisation, die nach dem unvermeidlichen Zusammenbruch der Hitlerregierung die Geschicke des deutschen Volkes in die Hand nehmen sollte, um das Versinken im Chaos zu verhindern. Er warb um Verständnis bei Militärs und Politikern und gewann wohl theoretisch bei manchen der Angesprochenen Boden. Die Erkenntnis von der Verwerflichkeit des Systems setzte sich allmählich unter dem Eindruck der immer schamloser werdenden Völkerrechtsbrüche und Untaten bei manchen ehrlichen Leuten durch - die Masse auch der sogenannten Intelligenz in Volk und Heer blieb verblendet oder indifferent -, aber auch bei den wenigen blieb noch der weite Weg von der Erkenntnis bis zur Tat zurückzulegen. Selbst Gördeler hatte anscheinend noch 1942 gehofft, ohne Attentat auf Hitler einen Systemwechsel erfolgreich durchführen zu können; er und andere glaubten, Hitler durch Kollektivvorstellungen maßgebender Militärs und Politiker entweder überzeugen oder zum Rücktritt zwingen oder notfalls ihn durch Internierung kaltstellen zu können. Es ist ja auch selbstverständlich, daß gerade dort, wo der Widerstand gegen das System eine Sache des Gewissens, der religiösen oder ethischen Überzeugung oder des Rechtsgefühls war, der Gedanke an die Verquickung einer guten Sache mit politischem Mord auf den stärksten inneren Widerstand stieß.

Daß die Aktion selbst mit Aussicht auf Erfolg nur von höherer militärischer Seite eingeleitet werden konnte, war selbstverständlich. Die politische und moralische Vorbereitung des Terrains durch Gördeler und seinen Kreis, durch Wissenschaftler wie die Verfasser des Freiburger Gutachtens, die sich in ihrem christlichen Gewissen zum Widerstand gegen das Regime gezwungen fühlten, durch den sogenannten Creissauer Kreis um Graf Moltke, der mit großem Mut und tiefem Ernst, allerdings unter Ablehnung eines gewaltsamen Umsturzes, gerade die ethischen und religiösen Gründe in den Vordergrund stellte, aus denen man dieser diabolischen Tyrannei Widerstand leisten mußte, hatte in das konkrete Pla-

nen und Handeln militärischer Stellen einzumünden. Bei dem ständigen Wechsel, der gerade beim OKH in den Schlüsselstellungen stattfand, war es schwer, einen ruhenden Pol zu finden, bei dem die Fäden für die Einleitung des Umsturzes zusammenlaufen konnten. Oberstleutnant Grosscourth, einer der mutigsten und überzeugtesten Vorkämpfer dieser Idee, war bereits 1941 nach Rußland versetzt und geriet bei Stalingrad in Gefangenschaft. Kurz vor seiner Versetzung an die Front hat er mich in Paris noch einmal aufgesucht, um mir den Eintritt in seinen Stab vorzuschlagen. Ich rädete ihm das aus, weil ich der Überzeugung war, in meiner zivilen Tätigkeit in Paris, die mir weitgehende Bewegungsfreiheit gewährte, der gemeinsamen Sache nützlicher zu sein.

Es bildete sich dann bei General Olbrich, dem Chef des Stabes beim Befehlshaber des Ersatzheeres, eine Widerstandszelle. Auch Legationsrat von Etzdorf versuchte trotz mancher Enttäuschungen weiterhin im Hauptquartier des OKH auch nach Halders Abgang Gesinnungsgenossen zu werben. Ein aktives Vorgehen scheiterte immer wieder daran, daß über diesen engen Kreis hinaus die eigentlichen Truppenbefehlshaber bis zu den Feldmarschällen hinauf, auf deren Mitwirkung es vor allem entscheidend angekommen wäre, entweder überhaupt ablehnend waren oder sich unter allen möglichen Vorwänden einer klaren Entscheidung entzogen. Das Gefühl, daß ein preußischer Offizier aus seinem Gewissen heraus verpflichtet sei, auf jede Konsequenz hin den Gehorsam zu verweigern, wenn ihm verbrecherische oder unehrenhafte Handlungen angesonnen wurden, beseele das Offizierkorps Friedrich des Großen und Scharnhorsts. In der neuen nationalsozialistischen Armee war es gerade in den höchsten Stellen weitgehend erstickt und einer niedrigen Servilität gewichen. Der blinde Gehorsam wurde jetzt als höchste Soldatentugend gepriesen, er verpflichtete auch Feldmarschälle zum bedingungslosen Einschwenken auf Hitler's Befehle und gab den bequemen Vorwand her, die Stimme von Ehrgefühl und Gewissen durch Verlagerung der Verantwortung auf eine höhere Stelle zu beschwichtigen.

Im Februar 1943 schienen die Voraussetzungen für das Gelingen des Gewaltstreichs günstig, die militärische Lage hatte sich durch die allmählich durchsickernden Nachrichten der Katastrophe von Stalingrad entscheidend zum Schlimmen gewandt, im Volk waren Spuren von Mißtrauen und Unzufriedenheit erkennbar. Die Gruppe um Olbrich und Schulenburg arbeitete fieberhaft. Es galt, im Hauptquartier selbst den entscheidenden Schlag vorzubereiten und einige maßgebende Truppenführer, darunter den Feldmarschall v. Manstein, zum Handeln zu bewegen. Für eine Aktion in Berlin waren Offiziere und Truppen ausgewählt, die als zuverlässig galten und nach Beseitigung Hitlers zur Besetzung der Stadt und zum

Schutz einer neuen Regierung schreiten sollten. Die Aktion im Hauptquartier kam jedoch nicht in Gang, Feldmarschall von Manstein versagte sich, so blieb das Unternehmen schon in der Vorbereitung stecken.

In diesem Zusammenhang ist auch einer anderen Gruppe, zu der ich allerdings keine unmittelbaren Beziehungen hatte, zu gedenken, die in der Abteilung Abwehr des OKH unter Admiral Canaris und General Oster zusammengefaßt war. Hier liefen viele Fäden zusammen und die besondere Arbeitsweise, zu der diese Abteilung mit Rücksicht auf die übertragenen Aufgaben gezwungen war, gab viele Möglichkeiten zur Verbindung mit Emisären und Vertrauensleuten im In- und Ausland, die nirgendwo anders denkbar gewesen wären. Aber auch bei dieser Gruppe, hinter der keine einsatzfähige Truppe stand, konnte es sich nur um politische Vorbereitung und Sondierung des Terrains handeln, nicht aber um ein entscheidendes aktives Vorgehen. Schon vor dem 20. Juli 1944 waren Admiral Canaris abgesetzt und General Oster und sein engster Mitarbeiter Reichsgerichtsrat von Dona u. y verhaftet worden. Sie alle sind später von der Gestapo umgebracht und als Märtyrer ihrer Überzeugung gefallen.

So kann man von der Arbeit einer ganzen Reihe von Kämpfern sprechen, die von verschiedenen Ausgangspunkten aus das gemeinsame Ziel der Beseitigung Hitlers und seiner Gewaltregierung erstrebten. Keiner dieser Gruppen schwebte als Ziel die Wiederherstellung des alten Obrigkeitsstaates oder gar einer Militärdiktatur mit dem Ziele einer Säbelherrschaft oder einer Fortsetzung des Krieges vor. Die einigende Idee, die bei aller Verschiedenheit der Meinungen die Angehörigen der verschiedenen Lager auf einer höheren Ebene zusammenhielt, war der Abscheu gegen eine Regierungsform, die Rechtsgefühl und Staatsbewußtsein mit Füßen trat, sich im Frieden und in verstärktem Maße im Kriege über jede Bindung an sittliche und völkerrechtliche Grundsätze hinwegsetzte und es verstanden hatte, das deutsche Volk und die deutsche Wehrmacht durch alle Mittel der Lüge und Suggestion zu hörigen Gefolgsleuten ihrer Maßnahmen zu erniedrigen.

Die Frage, ob es nach göttlichem und menschlichem Recht geboten und notwendig sei, der Obrigkeit nicht nur Widerstand zu leisten, sondern sie sogar zu beseitigen, ist in diesen Kreisen mit tiefstem Ernst wieder und wieder erwogen worden, und nicht zuletzt die ethischen Bedenken gegen den politischen Mord als Mittel zur Erreichung des gesteckten Zieles haben bei einem Teil der Mitwirkenden, insbesondere auch bei Generaloberst Beck, erst nach langem Zögern überwunden werden können.

Es ist selbstverständlich, daß die Männer um Gördeler und Beck auch Fühlung mit anderen Kreisen des Volkes aufnahmen, deren

feindliche Haltung gegenüber dem Regime feststand. So hat Gördeler und auch Graf Schulenburg Verbindung zu Gewerkschaftsführern gesucht und gefunden, eine ganze Reihe von diesen wie Leber, Leuschner, Kaiser haben sich vorbehaltlos in den Dienst der Sache gestellt, die beiden Erstgenannten sind dafür in den Tod gegangen. So kann man mit Recht sagen, daß es eine zwar kleine, aber aus allen Ständen des Volkes stammende Elite war, die sich in klarer Erkenntnis der ungeheuren Gefahr, die mit jeder Aktion gegen dieses raffiniert grausame Regime verbunden war, zum gewaltsamen Vorgehen entschloß. Vorbereitungen waren an vielen Stellen getroffen, es mußten nun die Voraussetzungen zum Handeln geschaffen werden.

Die Frage, ob ein Aufstandsversuch, geführt von einer fest in der Hand ihrer Führer befindlichen Truppe Aussicht auf Erfolg hätte auch ohne vorherige Beseitigung Hitlers, ist oft erwogen, aber schließlich mit Recht abgelehnt worden. Der suggestive Nimbus von Hitlers Namen war zu groß, als daß ihm eine Truppe hätte widerstehen können. Jeder Versuch eines Generals - sei es in Deutschland, sei es an der Westfront - eine Gegenregierung auszurufen und mit Gewalt gegen das Zentrum des Hitlerregimes zu marschieren, wäre über kurz oder lang an Gehorsamsverweigerung der Truppe gescheitert. So blieb nichts anderes, als ein militärisches Vorgehen, dessen erster Akt das Attentat sein mußte. Als zweiter war die Beseitigung der Parteihierarchie, insbesondere Himmlers und Görings, Besetzung der Nachrichtenzentren, der Ministerien und der örtlichen Befehlsstellen geplant, dem dann die Inthronisation einer neuen Regierung zunächst aus Militärs, später aus Zivilisten, hätte folgen sollen. Die erste Tat dieser Regierung sollte die Einleitung von Waffenstillstands- oder Friedensverhandlungen mit den Feindmächten sein, mit der Hand in Hand die beschleunigte Aburteilung der nationalsozialistischen Kriegsverbrecher durch deutsche Gerichte hätte gehen sollen. Das gemeinsame Ziel war die Errichtung eines auf christlicher Grundlage und demokratischer Freiheit aufgebauten Rechtsstaates, an dessen Ordnung und Lenkung die Arbeiterschaft durch ihre gewerkschaftlichen Vertreter maßgeblichen Anteil haben sollte.

Daß es ein Friede unter unerhörten Opfern für Deutschland sein würde, für dessen Durchführung die neue Regierung die Verantwortung hätte übernehmen müssen, war allen Beteiligten klar. Aber ebenso klar war ihnen, daß es ein Verbrechen war, das Blutvergießen auch nur eine Stunde länger fortzusetzen, als es die Notwendigkeit erheischte und daß es Pflicht des deutschen Volkes sei, um jeden Preis sich und die Welt von den Verbrechern zu befreien, die den

deutschen Namen geschändet und den Selbstmord Europas verschuldet hatten.

Während sich die Dinge in Berlin - leider nur allzu langsam - in der erwähnten Richtung entwickelten, befand ich mich in Paris und hatte, teils über Herrn von Etdorf, teils durch Herrn von Hofacker, mit dem mich eine immer enger werdende Freundschaft verband, laufend Verbindung zu diesen Kreisen und Kenntnis von ihren Absichten. Auch den General von Falkenhausen in Brüssel sah ich mehrfach, z.B. wenn ich das Wochenende bei ihm verbrachte, und ich gewann mehr und mehr die Überzeugung, daß er ein entscheidendes Wort in der Aktion würde sprechen müssen. Der Militärbefehlshaber in Frankreich, der General der Infanterie Heinrich von Stülpnagel, war gleichfalls für den Plan gewonnen, hielt sich aber zunächst aus begreiflichen Gründen, d.h. solange die Aussichten auf Durchführung der Aktion an der zentralen Stelle noch völlig ungeklärt waren, in seinen Äußerungen sehr zurück. Vom Sommer 1942 bis November 1943 bewohnte ich mit Herrn von Hofacker eine gemeinsame Wohnung. In unendlichen Besprechungen wurde das Für und Wider aller denkbaren Möglichkeiten erörtert, aber es blieb das Ergebnis aller Überlegungen, daß nur ein Schlag gegen Hitler selbst die Einleitung für den Sturz des Systems bilden könnte. Im Jahre 1943 traten die Vorbereitungen dann in ein konkretes Stadium, vor allem dadurch, daß der in Afrika schwer verwundete Oberst im Generalstab Graf von Stauffenberg, ein Vetter Hofackers, zum ersten Mitarbeiter des Befehlshabers des Ersatzheeres in Berlin ernannt worden war. Er wurde zum ersten Vertrauensmann des Generalobersten Beck und sammelte um sich den Kreis der Männer um Yorck und Schulenburg, Graf Helldorff, General Olbrich und andere, denen seine Energie und Tatkraft neuen Auftrieb gab und hielt gleichzeitig Verbindung zu Gerdeler und seinen Mitarbeitern. In sorgsamer Generalstabsarbeit wurden die Fäden gesponnen, an denen die militärische Aktion geleitet werden sollte. Hofacker schied im Herbst 1943 aus seiner Tätigkeit in der Wirtschaftsabteilung des Militärbefehlshabers, die ihm mannigfache Beziehungen zu maßgebenden französischen Stellen verschafft hatte, aus, wurde zum persönlichen Adjutanten des Generals von Stülpnagel ernannt und damit dessen rechte Hand in der Ausführung der Pläne. Ich selbst, der ich Zivilist war und dem Stabe nicht angehörte, daher auch weniger unter Beobachtung stand und leichter beweglich war, blieb sein Berater in wirtschaftlichen und politischen Dingen, gemeinsam arbeiteten wir für den Pariser Sektor an den Plänen, die auf das vorgesehene Signal von Berlin zur Ausschaltung der nationalsozialistischen Organisationen, vor allem der SS in Frankreich führen sollten.

Im August 1943 erschien Graf Fritz Schulenburg, der damals der sogenannten "Haldengreif"-Kommission des Generals von Unruh angehörte, in Paris. Wir hatten zweimal Gelegenheit, uns über die weiteren Pläne auszusprechen. Unsere Unterhaltungen kreisten immer wieder um die Frage, ob es möglich sei, auch ohne Beseitigung Hitler's mit Hilfe der hohen Militärs einen Umsturz des Regimes herbeizuführen. Hofacker und ich waren der Auffassung, daß es bei der oft bewiesenen Entschlußlosigkeit der höchsten militärischen Führer nur einen Weg gäbe, nämlich durch Beseitigung Hitler's ein Vakuum zu schaffen, in dem das Militär als die einzig organisierte Macht die Zügel hätte ergreifen müssen. Man könne die Feldmarschälle nur durch eine vollendete Tatsache zum Handeln zwingen. Auch General von Stülpnagel stand auf dem gleichen Standpunkt. Immer wieder aber zeigte sich die Schwierigkeit, an der bisher alles gescheitert war. Es galt, einen Mann zu finden, der den Mut, die Nerven und die Aufopferungsfähigkeit besaß, den ersten Schlag zu tun - und zwar wahrscheinlich unter Opferung seiner eigenen Person - der die Initialzündung für den Umsturz auslösen sollte. Außerdem war in den Kreisen um Beck und Gördele der verhängnisvolle und die Tatkraft lähmende, im Grunde aber müßige Streit um den "richtigen Zeitpunkt" immer noch nicht beigelegt. Als ob man Attentats- und Umsturzpläne gewissermaßen bis zum Gebrauch auf Eis hätte legen können. Für mich bestand daher kein Zweifel, daß jede sich bietende Gelegenheit ausgenutzt werden müßte, obwohl auch mir klar war, daß eine neue Dolchstoßlegende uns alle um Ehre und Reputation bringen konnte. Jeder Schlag gegen Hitler mußte bei nationalsozialistisch gesinnten und anderen engstirnigen Elementen, die seit Jahren daran gewohnt waren, sich durch Phrasen den Blick für die Wirklichkeit vernebeln zu lassen, die Propagandathese auslösen, daß der unvermeidliche Verlust des Krieges für Deutschland Schuld derjenigen gewesen sei, die zur Unzeit den Führer beseitigt hätten, dessen "Genialität" allein den Krieg hätte gewinnen können. Bei der erstaunlichen Urteilslosigkeit aller Kreise des deutschen Volkes war nicht zu bezweifeln, daß diese Legende weithin gläubige Hörer finden würde.

Wir glaubten aber, diese Gefahr um höherer Interessen Willen in Kauf nehmen zu müssen. Es durfte für keinen der Beteiligten darauf ankommen, persönlichen Ruhm oder gar Vorteile zu erstreben, sondern dem Vaterland weitere unnötige Opfer an Blut und materiellen Gütern zu ersparen, die das endgültige Schicksal doch nicht hätten abwenden können. Dieser Notwendigkeit brachte man bewußt auch Ruf und Ehre zum Opfer. Es ging schließlich um die Aufgabe, das deutsche Volk aus dem Fesselrausch nationalsozialistischer Ideologie gewaltsam zu

erwecken und es wieder zum Verständnis von Recht und Gerechtigkeit reif zu machen. Hierzu sollte auch das nach dem Umsturz geplante Verfahren gegen die Kriegsverbrecher vor deutschen Gerichten dienen, bei dem voraussichtlich so viele Schandtaten aufgedeckt werden konnten, daß sich der verlogene Nimbus von Führer und seinen Getreuen vielleicht verflüchtigt hätte.

Der Winter 1943/44 verging, ohne daß die Dinge sich weiter entwickelten. Stauffenberg arbeitete konsequent an seinen Plänen, knüpfte Verbindungen mit Vertrauensmännern bei den verschiedenen Wehrkreiskommandos und bereitete mit minutiösen Generalstabsmethoden die militärische Aktion vor, die dem Attentat sofort folgen sollte. Daneben liefen die politischen Verhandlungen mit der Gruppe Gördeler, den Hofacker auch persönlich in Leipzig aufsuchte, und den ins Vertrauen gezogenen Gewerkschaftsführern Leber, Leuschner, Kaiser und Reichwein weiter. Das politische und personelle Programm für die ersten Maßnahmen nach dem Gelingen des Umsturzes lag ziemlich fest. Unentschieden blieb zunächst die Frage, zu welchem Zeitpunkt eine unter ziviler Leitung stehende Regierung die vollziehende Gewalt aus den Händen des Militärs übernehmen, insbesondere wer die politische Verantwortung für die sofort einzuleitenden Waffenstillstandsverhandlungen übernehmen sollte. Die Entscheidung hierüber blieb Generalsoberst Beck überlassen.

Aus dieser Zeit ist mir noch ein Zusammentreffen mit Graf Moltke in Erinnerung, den ich bei gemeinsamen Freunden traf. Er war dienstlich nach Paris gekommen, um nach Mitteln zu suchen, das von Hitler eingeführte verhängnisvolle und unmenschliche System der Geislerschießungen abzuschaffen. Auf dem gemeinsamen Heimweg präzisierete ich meine Ansicht dahin, daß man um jeden Preis Hitler gewaltsam beseitigen müsse. Er widersprach und sagte: "Lassen Sie ihn leben, er und seine Partei müssen bis zum Ende die Verantwortung für das verhängnisvolle Schicksal tragen, das sie dem deutschen Volke bereitet haben. Nur so läßt sich die nationalsozialistische Ideologie endgültig ausrotten."

Ich war auf Wunsch Hofackers im Januar und Februar 1944 für je 2 Tage in Berlin und nahm in der Wohnung Stauffenberg's in Nikolassee Fühlung mit dessen Onkel und Vertrauensmann Graf Uxküll, und sprach ferner eingehend mit dem mir befreundeten Herrn von Plettenberg in Potsdam. Wir stellten gegenseitig fest, daß die Dinge in den besprochenen Bahnen weiter bearbeitet würden, ohne aber Form und Zeitpunkt des ersten Schlages fest verabreden zu können. Jedes Attentat bleibt in gewissem Umfange ein spontaner Akt, geboren aus einer

sich plötzlich ergebenden Situation, es läßt sich nicht wie eine Generalstabsarbeit künstlich und im Wege theoretischer Überlegungen ausarbeiten. Vor allem mußte es darauf ankommen, für diesen ersten Schlag die geeignete Person zu finden, die unverdächtig war und gleichzeitig an allerhöchster Stelle Zutritt und Vortragsrecht hatte. Sowohl Uxküll wie Plattenberg äußerten sich verzweifelt über die verständnis- und mutlose Haltung der hohen Generalität, die trotz besserer Erkenntnis den Entschluß zu verantwortungsbewußtem Handeln nicht finden konnte.

Wir erörterten dabei auch die Resonanz, die unsere Pläne im Ausland, insbesondere in England bisher gefunden hatten, und stellten fest, wie verhängnisvoll für die Tätigkeit der Widerstandsbewegung die Verständnislosigkeit war, auf die sie dort stieß. Schon vor dem Kriege, insbesondere während der Sudetenkrise 1938, war versucht worden, mit englischen Kreisen Fühlung zu bekommen, vielleicht hätte eine Ermutigung von dieser Seite die Kräfte schon damals in Bewegung gebracht, die Chamberlains Deutschlandreise dann lahm legte, und den späteren Selbstmord Europas verhindert. Es ist nicht zu leugnen, daß die damalige englische Regierung durch ihr Paktieren mit einem Regime, das die Times bereits nach den Morden des 30.VI.34 als "government of gangsters" bezeichnet hatte, mehr zur Festigung von Hitlers Herrschaft getan hat als Millionen von blinden und gutgläubigen Deutschen, die ihm folgten, weil sie sich durch seine Scheinerfolge blenden ließen. Auch während des Krieges waren die Fäden nicht ganz abgerissen, insbesondere hatten Vertreter kirchlicher Kreise, Abgesandte Gördelers und Beauftragte des Admirals Canaris über Schweden und über die Schweiz Gelegenheit, mit englischen Stellen in Kontakt zu kommen. Mir ist kein Fall bekannt geworden, in dem von der anderen Seite den Vertretern eines neuen Deutschland eine Chance gegeben wäre. Das sterile Schlagwort von unconditional surrender beherrschte die alliierte Politik, jede deutsche Regierung, die nach Hitlers Sturz die Macht übernommen hätte, wäre mit leeren Händen, gleichsam als Vertreter einer Konkursmasse vor dem deutschen Volk gestanden und hätte keine Zusage für die deutsche Zukunft in Händen gehabt, mit der sie den Vertretern einer Dolchstoßlegende hätte entgegentreten können. Im Jahre 1814 hatten die Staatsmänner Europas noch einen Begriff davon, daß die abendländischen Nationen in unlöslicher Schicksalsgemeinschaft verbunden seien. Man beseitigte Napoleon und schonte das französische Volk. Im Zeitalter der technischen Zivilisation und des totalen Krieges erlosch bei den Lenkern der Völker das Gefühl für diese Verbundenheit, man bekämpfte nicht mehr den Unterdrücker und Zerstörer der

christlichen Kultur, sondern sein Volk, das unter seiner Herrschaft am schwersten zu leiden hatte. Hätten die leitenden Männer der Widerstandsbewegung Zusagen bekommen, die erkennen ließen, daß die Regierung eines neuen Deutschland, das Hitlers Joch abgeschüttelt und die Urheber der Greuelthaten zur Verantwortung gezogen hätte, auf einen erträglichen Frieden rechnen dürfte, dann hätte man dort eine breite und aktionsfähige Front bekommen, wo man jetzt auf das Handeln entschlossener Einzelgänger angewiesen war. Ich selbst weiß aus zahllosen mehr oder weniger vorsichtig geführten Unterhaltungen mit gutwilligen und verständnisvollen Männern, daß sie vor einer Beteiligung an einer Aktion zurückschreckten, deren Konsequenz die Auslieferung eines macht- und wehrlosen Deutschland an Feinde sein mußte, die durch keine Zusagen gebunden waren.

Von dem Inhalt meiner Besprechungen berichtete ich den Pariser Stellen, die natürlich deutlich die Gefahren sahen, die sich aus dem auf unabsehbare Zeit ausgedehnten Schwebезustand ergaben. Jeder Personalwechsel in den militärischen Kommandostellen warf neue Probleme auf, schuf die Gefahr einer Entdeckung und verlangte erneute Vorbereitungen und Entschlüsse. Es gab Augenblicke, wo General von Stülpnagel sich enttäuscht und skeptisch von dem ihm aussichtslos erscheinenden Plan zurückziehen wollte und wo es nur dem Zuspruch Hofackers gelang, ihn bei der Stenge zu halten.

Am 6.6.1944 landeten Engländer und Amerikaner in der Normandie. Ich befand mich damals in Badenweiler und war im Begriff, eine dienstliche Reise nach Berlin und Essen anzutreten. Ich gab diese Reisen auf und kehrte sofort nach Paris zurück, wo ich am 8.6.1944 eintraf und am nächsten Tage mit Hofacker Verbindung aufnahm. Er schilderte an Hand der Lagekarte die militärische Lage als hoffnungslos. Einerseits legten die schweren Schiffsgeschütze um die Brückenköpfe der Landungstruppen undurchdringliche Feuerglocken, andererseits verhinderte die überwältigende Überlegenheit der angelsächsischen Luftwaffe jede deutsche Gegenaktion aus der Tiefe, da sie die Transporte lahmlegte und jeden Aufmarsch größeren Stils schon im Entstehen zerschlug. Es kam also nur darauf an, wie lange der deutsche Widerstand noch dauern konnte. Überdies war auch die Versorgung der deutschen Truppen mit Material und Munition gerade an den Brennpunkten des Kampfes mangelhaft.

Die Verbindung zu den Berliner Stellen war in diesen Tagen lockerer geworden, man war nur unvollkommen über den Stand der Vorbereitungen dort unterrichtet.

Unter diesen Umständen tauchte in Paris der Gedanke auf, ob

eine selbständige Aktion des Westheeres im Bereich der Möglichkeit läge. Wenn der Oberbefehlshaber West, damals Feldmarschall von Rundstedt, den Entschluß faßte, von sich aus den Widerstand einzustellen und einen Waffenstillstand mit den alliierten Oberbefehlshabern abzuschließen, wäre praktisch der Krieg in Kürze beendet gewesen. Die westlichen Alliierten hätten die Möglichkeit gehabt, nahezu ohne Widerstand nach Deutschland vorzudringen, während die russischen Kräfte noch fern der deutschen Grenze lagen. Der Plan erschien verlockend, war aber undurchführbar. Einmal wäre es ausgeschlossen gewesen, den Oberbefehlshaber West zu einem solchen Entschluß zu gewinnen, zum anderen unwahrscheinlich, daß ihm bei einer solchen offenen Auflehnung seine Unterführer den Gehorsam halten würden, und drittens wäre dieser Schritt in Deutschland und vor allem von den Osttruppen, die die Lage im Westen für gefestigt und günstig hielten, niemals verstanden worden. Man hätte damit das Land in einen Bürgerkrieg zwischen Ost und West gestürzt, denn Hitler war nicht beseitigt und hätte sich nicht bedacht, zur Verlängerung seiner Herrschaft den Osten gegen den Westen aufzurufen. Ich arbeitete damals auf Wunsch von Hofecker eine kurze Denkschrift zu dieser Frage aus, die dieser Stülpnagel überreichte. Sie sagte im wesentlichen folgendes:

1.) Eine selbständige Aktion des Westheeres ist aus den bereits angegebenen persönlichen und sachlichen Gründen nicht möglich, sie kann nur dann ins Auge gefaßt werden, wenn gleichzeitig oder vorher auch der Schlag gegen die Spitze der nationalsozialistischen Regierung im Hauptquartier und Berlin erfolgt.

2.) Kommt das Stichwort für die Aktion aus dem Hauptquartier nach Paris, dann sind sofort die SS und SD-Stellen in Paris und Frankreich in Haft zu nehmen und alle sonstigen nationalsozialistischen Organisationen einschließlich der Deutschen Botschaft in Paris außer Funktion zu setzen. Dieses ist Aufgabe des Militärbefehlshabers. Der Oberbefehlshaber West hat sofort bei dem Alliierten Hauptquartier durch bereits ausgewählte Vermittler einen Waffenstillstand nachzusuchen. Dabei muß man sich darüber klar sein, daß diese Verhandlungen bei der aussichtslosen militärischen Lage nur in eine Kapitulation der gesamten West-Armee ausmünden können. Es sollte jedoch versucht werden, wenigstens folgende Mindestbedingungen durchzuholen:

- a) Ungekränkter Abzug der nicht zur Wehrmacht gehörenden Deutschen aus Frankreich,
- b) sofortiges Einstellen der Bombenangriffe auf den deutschen Raum und die besetzten Gebiete,

- c) Geordnete Übergabe der Verwaltung der besetzten Westgebiete an amerikanische und englische Organe (nicht Geulisten),
- d) strikte Innehaltung der Bedingungen der Genfer Konvention in den Westgebieten und bei einem Einmarsch in Deutschland, insbesondere in Bezug auf Zivilpersonen und Privateigentum, dafür weitgehende Unterstützung der Alliierten durch die deutschen Kommandobehörden im Interesse eines möglichst schnellen und weiten Vordringens der alliierten Armeen nach Osten.

Diese Denkschrift fand die Zustimmung Stülpnagel's.

Inzwischen wurde die militärische Lage immer ernster, Hofacker begab sich mehrfach im Auftrage des Militärbefehlshabers ins Hauptquartier zu General Speidel, dem Chef des Generalstabes bei Feldmarschall Rommel, der unter Rundstedt die Kampfgruppe an der Küste befehligte. Speidel teilte die Ansichten Stülpnagel's, war auch zur Mitarbeit bereit, konnte aber nicht von sich aus das entsprechende Signal geben. Als Verbindungsmann zu Stauffenberg stellte sich der Oberquartiermeister West, Oberst im Generalstab Finckh, zur Verfügung, der mit Hofacker ständig Fühlung hielt.

Anfang Juli wurde der Oberbefehlshaber West Feldmarschall v. Rundstedt durch Feldmarschall v. Kluge abgelöst. Von Kluge wußte man, daß er über die Umsturzpläne im allgemeinen unterrichtet war und sie billigte, da sich im Jahre 1943 Gördeler in seinem damaligen Hauptquartier im Osten mit ihm über diese Dinge eingehend ausgesprochen hatte. Eine klare Stellungnahme hatte man jedoch von Kluge nicht in Händen. Deswegen machte ich den Vorschlag, auf jeden Fall den Feldmarschall Rommel ins Vertrauen zu ziehen. Ich war der Ansicht, daß Rommels militärisches Prestige ein entscheidendes Aktivum für unsere Pläne bedeuten würde, einem Mann wie ihm konnte niemals der Vorwurf unberechtigten Defaitismus gemacht werden. Nach anfänglichen Bedenken, und nachdem auch Speidel sich zu Hofacker in gleichem Sinne geäußert hatte, wurde beschlossen, diesen Versuch zu wagen. Nachträglich hörte ich, daß schon vorher durch General von Stülpnagel Fühlung mit Rommel genommen war.

Am Sonntag, dem 9.7.1944 begab sich Hofacker zu Rommel's Hauptquartier in La Roche-Guyon und wurde nach Rücksprache mit General Speidel dem Feldmarschall vorgestellt. Unmittelbar nach seiner Rückkehr berichtete er mir in seinem Hotelzimmer über diese Unterhaltung:

Rommel habe ihn mit der kurzen Frage empfangen: "Was haben Sie mir zu sagen?" Daraufhin habe Hofacker, der die Gabe besaß, seine Meinung mit großer, fast suggestiver Überzeugungskraft zu vertreten,

alle Zurückhaltung beiseite gelassen und ihn in die Pläne Stauffenbergs für ein Attentat auf Hitler, wenn möglich unter Einschluß Göring's und Himmler's und in die Umsturzvorbereitungen der Berliner Gruppe eingeweiht. Anschließend sei von der in Aussicht genommenen selbständigen Aktion des Westheeres gesprochen worden. Rommel habe nach kurzer Überlegung erklärt, er sei, sofern das Attentat glücke und Hitler, sowie auch nach Möglichkeit Göring und Himmler beseitigt wären, gewillt, das Seinige zu tun, um den Plänen zum Siege zu verhelfen. Auch er sei überzeugt, daß der Krieg verloren sei, daß man sich im Westen höchstens noch 2 Monate halten könne, und daß das nationalsozialistische Regime unter allen Umständen beseitigt werden müsse, da es keinen anderen Weg gebe zu einem Frieden zu gelangen, der wenigstens die Substanz des deutschen Volkes vor völliger Vernichtung bewahre. Hofacker faßte den wesentlichen Inhalt dieser Unterredung noch einmal in präziser Form zusammen und erklärte, er würde in Berlin darüber Bericht erstatten, was Rommel ausdrücklich genehmigte.

Am Montag, dem 10.7.1944, begab sich dann Hofacker nach Berlin zu den entscheidenden Besprechungen mit Stauffenberg. Dabei hoffte er, auch dessen nächste Mitarbeiter und vor allem Generaloberst Beck zu sehen. Er hatte von Stülpnagel die Instruktion, darauf zu dringen, daß, wenn überhaupt, sofort gehandelt werde, da die Lage im Westen jedes Abwarten verböte. Zugleich sollte er melden, daß im Raum des Militärbefehlshabers alles zum Zuschlagen bereit sei.

Während der Abwesenheit Hofacker's sollte ich als Vertrauensmann auf dem Posten sein und, sofern sich Unvorhergesehenes ereignete, mit Stülpnagel, Oberst Finckh und eventl. General Speidel in Verbindung bleiben. Es ereignete sich in diesen Tagen jedoch nichts, was ein sofortiges Handeln notwendig gemacht hätte.

Am 15.7.1944 kam die Nachricht, daß der General von Falkenhausen in Brüssel abgesetzt sei, um einer dem Gauleiter Grohé unterstellten Zivilverwaltung Platz zu machen. Damit war eine Lücke in die zum Handeln bereiten hohen Kommandostellen des Westens gerissen. Einige Tage vor seiner Absetzung hatte General v. Falkenhausen noch in Tournay eine Besprechung mit Generalfeldmarschall v. Kluge gehabt, über deren Inhalt ich im einzelnen nichts weiß. Ich hörte nur von dem Verbindungsoffizier des Generals v. Falkenhausen in Paris, Oberstleutnant Hartog, daß in dieser Besprechung erfreulicherweise völlige Einigkeit der Ansichten festgestellt worden sei.

Am 17.7.1944 hatte Feldmarschall Rommel bei einer Frontfahrt durch Jaboangriff einen schweren Unfall, auf Grund dessen er

mit einem Schädelbruch und mehreren Verwundungen ins Lazarett eingeliefert wurde und für absehbare Zeit aktionsunfähig blieb. Sein Stab wurde von dem des Feldmarschalls v. Kluge übernommen. Dieser unverhohlene Unglücksfall bedeutete, wie sich später ergab, das Scheitern der Pläne im Westen.

Am 18.7.1944 abends stellte ich fest, daß Hofacker aus Berlin zurückgekommen war. Ich suchte ihn aber nicht mehr auf, sondern telefonierte am nächsten Morgen schon frühzeitig mit ihm. Er besuchte mich daraufhin zum ersten Frühstück in meiner Wohnung und berichtete über das Ergebnis seiner Berliner Besprechungen folgendes:

Stauffenberg sei unter Außerachtlassung aller Rücksichten zum sofortigen Losschlagen entschlossen und habe die zum Teil zögernden Mitglieder seiner Gruppe kraft seiner überragenden Autorität jetzt hinter sich. Da man für die Ausführung des Attentats niemanden gefunden habe, der gleichzeitig die Nerven besäße und die Möglichkeit hätte, Zutritt zu Hitler zu erhalten, habe er diese Aufgabe neben der Organisation des militärischen Vorgehens in Berlin selbst übernommen. Da er aber durch seine Kriegsverletzung in dem Gebrauch der Pistole wie auch dem Werfen einer Bombe behindert sei, außerdem seine maßgebliche Mitwirkung an allem, was unmittelbar nach dem Attentat geschehen müßte, für unentbehrlich gehalten werde, sei folgender Weg vorgesehen:

Stauffenberg werde sich, wie er es bereits zweimal getan habe, ohne daß das Attentat zur Ausführung kommen konnte, mit einer Bombe von ungewöhnlicher Sprengkraft in der Aktenmappe zum Vortrag ins Hauptquartier begeben, dort, sofern Hitler in Reichweite sei, die Zündvorrichtung auslösen, sich aber selbst aus dem Besprechungszimmer entfernen. Die Explosion müßte nach Ansicht aller Sachverständigen alles, was sich in dem Besprechungszimmer aufhalte, vernichten. Er hätte bei seinen früheren Besuchen mit der Bombe im Hauptquartier die Auslösung unterlassen, weil er hoffte, bei günstiger Gelegenheit neben Hitler auch Himmler und Göring zu fassen, doch wolle er das nächste Mal in jedem Fall Schluß machen. Einmal sei bei einem früheren Besuch auch Himmler kurz in das Besprechungszimmer gekommen, habe Stauffenberg einige Papiere persönlich in die Aktenmappe gestopft, in der sich die Bombe befand, sei dann aber wieder herausgegangen.

Mich packte bei diesem Bericht die schwerste Besorgnis, denn ich sah die Gefahr des Mißglückens durch unzeitiges Losgehen der Bombe oder andere unvorhergesehene Umstände als außerordentlich groß an. Es verbot sich aber in diesem Stadium von selbst, an dem, was nicht mehr zu ändern war, Kritik zu üben. Hofacker und ich besprachen

noch einmal, was in Paris unmittelbar nach dem Eingang des Stichwortes zu geschehen hätte. Hofacker sollte die gesamte Leitung der politischen Beratung des Militärbefehlshabers und der anderen deutschen Dienststellen im Westen übernehmen unter Ausschaltung der deutschen Botschaft und aller sonstigen Ressorts. Dank seiner besonders guten Beziehungen zu maßgebenden französischen Kreisen war er dazu aufs beste prädestiniert. Ich selbst sollte ihm in dieser Tätigkeit zur Hand gehen, gleichzeitig aber selbständig den Presse- und Informationsdienst leiten und insbesondere unmittelbar nach Übernahme der Macht für die deutsche und französische Presse die entsprechenden Kommuniqués herausgeben.

Am 20.7.1944 früh erschien Hofacker wiederum bei mir zum ersten Frühstück mit der Mitteilung, daß nach einer ihm von Oberst Finckh durchgegebenen Nachricht an diesem Tage Stauffenberg zum Vortrag bestellt sei und voraussichtlich die Bombe auslösen würde. Wir besprachen, daß ich am Abend zu Hofacker kommen und die Nacht durch mit ihm die nötigen Vorarbeiten erledigen sollte, damit wir am Morgen des 21.7. die uns zugewiesene Tätigkeit sofort aufnehmen könnten. Ich begab mich ins Büro und erwartete von Stunde zu Stunde die entscheidende Nachricht. Allerdings hatte ich noch immer Zweifel, ob diesmal wirklich der Schlag fallen würde.

Abends gegen 18 Uhr rief Hofacker telefonisch an, sagte kurz, alles sei in Ordnung, er müsse sofort den Militärbefehlshaber auf einer Dienstreise begleiten, ich solle mich für die späten Abendstunden zu einem Zusammentreffen mit ihm bereithalten. Ich begab mich zum Abendessen ins Hotel Ritz, dann nach Hause und erwartete weiteren Bescheid. Da ich nichts hörte, rief ich meinerseits im Hauptquartier des Militärbefehlshabers, dem Hotel Raffael an, Hofacker war nicht da, ich erreichte den gleichfalls eingeweihten Militärverwaltungsoberrat von Teuchert, der mir vorschlug, zu ihm zu kommen. Ich lehnte das aber ab. Schließlich begab ich mich doch mit Rücksicht auf die Hofackers gemachte Zusage ins Hotel Royal Monceau (gegen 21,30 Uhr) und setzte mich auf Hofackers Zimmer. Nochmalige Versuche, mit dem Hotel Raffael zu telefonieren, führten zu nichts. Ich wollte natürlich meine Anwesenheit im Hotel nicht bekannt werden lassen, hielt mich also im Zimmer, Radio war nicht da, ich blieb ohne jede Information. Schließlich erschien morgens gegen 3 Uhr Hofacker, blaß und am Ende seiner Kräfte und berichtete mir über den Verlauf des verhängnisvollen Abends folgendes:

Er habe am Morgen nach unserer Besprechung Stülpnagel darüber unterrichtet, daß wahrscheinlich der Schlag an diesem Tage fallen

würde und alles zum sofortigen Handeln bereit gemacht. Er habe dann mit Oberst Finokh gesprochen und die Frage aufgeworfen, ob man nicht Feldmarschall v. Kluge auf das Ereignis vorbereiten müsse. Finokh habe jedoch abgeraten und gemeint, nach den bisherigen Erfahrungen müsse durchaus damit gerechnet werden, daß etwas dazwischen käme, man solle also Kluge nicht vorher beunruhigen. Um 14,30 Uhr etwa sei dann über Finokh das entscheidende Stichwort aus Berlin gekommen. Hofacker sei sofort zu Stülpnagel gegangen und dieser habe den Kommandanten von Groß-Paris, General von Boineburg mit seinem Stabs-Chef und dem Kommandeur der Sicherheitsregimenter, General Bremer, zu sich befohlen. Diesen sei auseinandergesetzt worden, in Berlin sei nach soeben durchgegebenen Meldungen ein Putsch linksgerichteter SS-Kreise ausgebrochen, der Führer sei beseitigt worden und es stehe zu befürchten, daß sich eine Gewaltherrschaft der SS bilde, die mit Rußland paktieren wolle. Dem müsse durch sofortige Unschädlichmachung der SS und der SD-Organen in Paris und Frankreich vorgebeugt werden. Die Generale hätten, ohne weiter zu zweifeln und zu fragen, die ausgegebenen Befehle durchgeführt, die Sicherheitsregimenter alarmiert und dann im Laufe des Abends, ohne daß ein Schuß gefallen sei, die gesamten SS- und SD-Einheiten in Paris - ebenso anscheinend auch in anderen Teilen Frankreichs - verhaftet und in das Gefängnis in Fresnes eingeliefert. Es sei im Grunde sehr einfach gegangen, da man sich lediglich der verschiedenen Wachen in den Dienststellen habe überraschend zu bemächtigen brauchen, von diesen habe man die SS-Quartiere alarmiert, die Mannschaften und Offiziere auf ihre Dienststellen bestellt und sie dann beim Ankommen festgenommen. Während dieses anlief, sei Stülpnagel mit ihm ins Hauptquartier des Feldmarschalls von Kluge gefahren, der gerade von einer Frontfahrt zurückgekommen sei. Er habe schweigend Stülpnagels Bericht entgegengenommen und dann seinen Stabs-Chef, General Blumentritt, angewiesen, ein soeben durchgekommenes Fernschreiben zu verlesen. Dieses ergab, daß Hitler am Leben geblieben und daß der Umsturz in Berlin gescheitert sei. Stülpnagel und Hofacker glaubten zunächst an Täuschung, versuchten mit Berlin zu telefonieren, erreichten aber nur kurz den Mitarbeiter Stauffenbergs, Oberst von Merz, das Gespräch sei dann aber sofort gestört worden. In dieser verzweifelten Lage hätten Stülpnagel und Hofacker Kluge beschworen, trotz Fehlschlagens des Attentats bei der Stange zu bleiben und, nachdem durch die Verhaftung der SS- und SD-Organen der Rücken frei gemacht worden sei, sofort in Verhandlungen mit dem alliierten Hauptquartier einzutreten. Als Vermittler hierfür war ein französischer Industrieller vorgesehen. General Blumentritt opponierte, Hof-

acker richtete unter Mißachtung aller militärischen Subordination den beschwörenden Appell an Kluge: Die Ehre der Armee sei in seine Hand gegeben und er dürfe sie nicht dem nationalsozialistischen Regime ausliefern. Man könne durch Einstellen des Widerstandes vollendete Tatsachen schaffen und damit doch noch das gewünschte Ziel erreichen. Nach kurzer Überlegung habe Kluge mit der klassischen Bemerkung geantwortet: "Da das Schwein am Leben geblieben ist, sind meine Hände gebunden, ich habe meine Befehle zu befolgen." - Stülpnagel und Hofacker seien noch zum Abendessen geblieben, dann nach Paris zurückgefahren. Dort habe sich im Hotel Raffael bei den Angehörigen des Stabes unter dem Eindruck der durchkommenden Radionachrichten eine äußerst nervöse Stimmung gezeigt, die sich nicht mehr habe beschwichtigen lassen. Der Generalstabs-Chef Oberst v. Linstow habe sofortige Freilassung der SS und des SD verlangt, man müsse sich mit einem Mißverständnis entschuldigen, er, Hofacker, habe weiteren Widerstand vorgeschlagen, sei aber schließlich ebenso wie Stülpnagel am Ende seiner Kräfte gewesen, da niemand mehr hinter ihnen gestanden hätte. Als nun gemeldet wurde, daß General Blumentritt eingetroffen sei, um die Geschäfte des Militärbefehlshabers zu übernehmen, war der Mißerfolg besiegelt. Der Befehl zur Freilassung der SS und des SD wurde gegeben, und kurze Zeit darauf sei der SS-General Oberg wutentbrannt bei Stülpnagel erschienen, um Rechenschaft über seine Verhaftung zu fordern. Einige Zeit darauf sei auch der Botschafter Abetz gekommen und habe noch zu vermitteln versucht. Dieser müsse selbst davon überzeugt gewesen sein, daß Stülpnagel ein Opfer der Mystifikation von dem SS-Putsch in Berlin geworden sei.

Nachdem Hofacker sich überzeugt hatte, daß nichts mehr zu retten war, habe er in der allgemeinen Verwirrung das Hotel Raffael verlassen, den Militärverwaltungschef Dr. Michel in seiner Wohnung kurz über die Ereignisse informiert und sei dann ins Hotel gekommen. Er rechnete damit, daß der SD sofort zu einem Gegenschlag ausholen und alle Verdächtigen verhaften würde und wollte sich dem durch sofortige Flucht entziehen. Ich konnte ihm nicht abraten, gab ihm das französische Geld, das ich in meiner Brieftasche hatte, etwa 4 000 Frs., und verabschiedete mich von ihm. Wohin Hofacker sich wenden wollte, sagte er mir nicht, ich wollte es auch gar nicht wissen, nahm aber an, daß er bei französischen Freunden, etwa dem Industriellen Boussac, Zuflucht suchen würde. Ich selbst setzte mich auf mein Rad und fuhr gegen 4 Uhr morgens durch die totenstille Stadt unangefochten in meine Wohnung.

Damit war das Unternehmen zu einem traurigen Abschluß ge-

langt, das Deutschland zwar niemals die Niederlage in diesem freventlich heraufbeschworenen Krieg hätte ersparen können, es aber vor den Schrecken und Opfern der letzten 9 Kriegsmomente bewahren sollte. Mut und beispiellose Opferbereitschaft waren vergebens gewesen. Deutschland sollte sich nicht aus eigener Kraft wieder ehrlich und verhandlungsfähig machen, sondern unter der Peitsche Hitlers den Leidensweg zu Ende gehen. Der Mißerfolg lag einmal an einer Verkettung unglücklicher Umstände, die das Attentat selbst nicht gelingen ließen. Diese Zusammenhänge kenne ich nur vom Hörensagen und muß Sachkundigeren die Stellungnahme dazu überlassen. Jedoch selbst nach dem Fehlschlag im Hauptquartier hätte die von Stülpnagel vorbereitete Öffnung der Tür im Westen von Paris aus das Ende des Krieges ohne unnütze Blutopfer und den Sturz des Regimes herbeigeführt. Daß dies nicht geschah, lag an der Verwundung Rommels und der verhängnisvollen Entschlußlosigkeit des Feldmarschalls v. Kluge. Dieser gehörte ebenso wie z.B. der Generaloberst Fromm zu den Befehlshabern, die zwar mit den Plänen Gördelers und Stauffenbergs sympathisierten, aber nur dann handeln und die Verantwortung übernehmen wollten, wenn der Erfolg gesichert war. Zu einem selbständigen und unter den gegebenen Umständen gefahrvollen Entschluß auch gegen Hitler Papier aufzuwerfen, um das Vaterland vor völliger Vernichtung und einem Versinken in Chaos zu retten, waren beide nicht fähig. Sie stellten sich im entscheidenden Augenblick auf die Seite, die sie für die stärkere hielten, obwohl sie erkannten, daß der Zusammenbruch des Reiches unvermeidbar bevorstand. Ihre Schwäche hat sie trotzdem vor Verdacht und Verfolgung nicht schützen können, beide haben das Ende des 3. Reiches nicht überlebt. Sie gehören zu den schwankenden Charakteren, die Dante am Eingang des Inferno im Vorbeigehen streift mit den Worten: "Blicke hin und geh vorüber."

Was jetzt noch zu berichten ist, hat mit der Unternehmung des 20.7. selbst nichts mehr zu tun, es ist nur noch ein Abgesang, der Hofackers und mein persönliches Schicksal betrifft.

Nachdem alles zu Ende war, galt es, die Spuren zu verwischen und sich der mit Sicherheit zu erwartenden umfassenden und grausamen Verfolgung zu entziehen. Mit dem Gedanken einer Flucht habe ich nie ernstlich gespielt. Ich war mir zwar bewußt, daß schon wegen meiner engen Freundschaft mit Hofacker, die allgemein bekannt war, der Verdacht des SD auf mich fallen könnte. Es kam hinzu, daß ich bei dieser Dienststelle wegen gelegentlichen Eintretens für französische Persönlichkeiten, insbesondere Leiter der mir zur Verwaltung anvertrauten Unternehmungen, nicht besonders günstig beurteilt wurde und als Francophil galt. Trotzdem hoffte ich, daß man mir verdächtige

Verbindungen zu den "Verschwörern" nicht würde nachweisen können, weil ich mich während der gesamten Vorbereitungen stets im Hintergrund gehalten hatte, insbesondere niemals persönlich mit Stülpnagel zusammen gewesen war. Dessen, daß Hofacker, falls er in die Hände der Gestapo fiel, auch unter stärkstem Druck schweigen würde, war ich gewiß. Er war eine so starke Persönlichkeit, daß ich vor einem Nerven-zusammenbruch bei ihm sicher war. Überdies besaß er die Gabe eines überragenden und wenn er wollte mit fast suggestiver Überzeugungs-kraft sprechenden Debattierers. Ich war überzeugt, daß er diese Eigenschaft auch in den schwersten Stunden seiner Vernehmung bewahren würde. Vor allem mußte es für mich darauf ankommen, meinen Aufenthalt im Hotel Royal Monceau und mein Zusammensein mit Hofacker in der Nacht vom 20. zum 21. Juli geheim zu halten. So beschloß ich, an meiner bisherigen Lebensführung nichts zu ändern, wie immer auf mein Büro zu gehen und die mir schon mehrfach angekündigte und immer wieder aufgeschobene Einziehung zur Truppe mit Energie zu betreiben. Schon der Gedanke, im Falle einer Flucht, die an sich nicht schwer gewesen wäre, meine Familie als Pfand in den Händen der Staatspolizei zu lassen, genügte, um alle derartigen Pläne im Keime zu ersticken.

Am 21.7. früh begab ich mich gegen 9 Uhr ins Majestic, in das Büro des Militärverwaltungs-Chefs, wie ich das häufig zu tun pflegte, um mit den für mich zuständigen Dezernenten laufende Angelegenheiten zu besprechen. Ich traf den mir gut bekannten Militärverwaltungsoberrat Lehmann, den persönlichen Referenten des Militärverwaltungs-Chefs an und wurde von ihm natürlich in größter Aufregung auf die Ereignisse der vergangenen Nacht angesprochen. Ich erklärte, keine Ahnung davon zu haben, ich sei den Abend über zuhause gewesen, hätte in meiner Wohnung kein Radio und sei daher völlig unorientiert. Er erzählte mir nun chronologisch die Ereignisse, soweit sie ihm bekannt waren. Was sich im Raffael und im Hauptquartier Kluge abgespielt hatte, wußte er anscheinend nur bruchstückweise. Ich tat sehr erstaunt und entrüstet, umso mehr, als sich das Zimmer mit anderen Herren füllte, unter denen sich der Militärverwaltungsvize-Chef Dr. Reinhard befand, dessen streng nationalsozialistische Einstellung mir bekannt war. Es entspann sich eine erregte Debatte, an der ich mich kaum beteiligte, die sich insbesondere auf vermeintliche Motive der Attentäter und die Beziehungen Stülpnagels zu ihnen bezog. In Erinnerung ist mir, daß der Militärverwaltungsoberrat Dr. Blanke die Ansicht äußerte, vermutlich hätten die Offiziere um Generaloberst Beck den Krieg als hoffnungslos verloren angesehen und durch das Attentat dem deutschen Volk weitere Blut- und Sachopfer ersparen wollen. Daß

er in dieser Annahme den wahren Motiven verhältnismäßig nahekam, konnte ich natürlich Herrn Blanke nicht sagen.

Auf dem Büro wurde ich sofort von einigen französischen Herren auf die Ereignisse der letzten Nacht angesprochen. Sie berichteten besonders mit schlecht verhohlener Schadenfreude von dem Transport der SS-Mannschaft ins Gefängnis, wobei angeblich die Truppe mit einer gewissen Passion die SS-Leute, wenn sie nicht schnell genug auf die Lastwagen stiegen, mit Kolbenstößen traktiert hätte. Im Übrigen liegen die Franzosen, die mir volles Vertrauen schenkten, deutlich durchblicken, wie sehr sie das Scheitern des Attentats bedauerten.

Kurz vor Mittag kam der Generaldirektor der Bankabteilung der Firma Worms, Herr Le Roy Ladurie, zu dem sich in jahrelanger Zusammenarbeit ein gewisses Vertrauensverhältnis gebildet hatte, zu mir und fing gleichfalls an, über die Ereignisse der letzten Nacht zu sprechen. Wenn er auch natürlich keine Ahnung haben konnte, wie tief ich in die Dinge verwickelt war, so wußte er doch ungefähr, wie ich zum nationalsozialistischen Regime stand. Herr Le Roy Ladurie war ein Mann, der hinter den Kulissen im politischen Leben Frankreichs eine gewisse Rolle auch schon vor dem Kriege gespielt hatte und der Dank seiner überragenden Klugheit und Aktivität Beziehungen nach allen Seiten spann. Auch zu den SS-Stellen in der Avenue Foch hatte er erstaunlich gut funktionierende Beziehungen aufgenommen. Daß er auch nach der Gegenseite (französische Widerstandsbewegung) und angloamerikanischen Kreisen Beziehungen hatte, habe ich stets angenommen, ohne natürlich jemals Beweise dafür bekommen zu haben. Nach einigen sarkastisch gefärbten Äußerungen über das Attentat und die Verhaftung der SD-Leute meinte Herr Le Roy Ladurie, er habe von SS-Dienststellen gehört, daß der Name meines Onkels, des Generals v. Falkenhausen in Brüssel, mit dem Attentat in Verbindung gebracht wäre. Da ich denselben Namen trüge, läge es nahe, daß man auch mich in die Affäre hineinziehe, obwohl ich ja natürlich, wie er mit leichter Ironie bemerkte, mit der Sache nicht das Geringste zu tun habe. Um Überraschungen zu verhindern, schlug er vor, daß ich mich am Nachmittag nicht auf dem Büro sehen ließe, sondern mich in die Wohnung seines Freundes und Kollegen, Herrn Meynial begeben, dessen Familie zur Zeit auf dem Lande sei. In der Wohnung könnte ich mich ausruhen - ich werde ja müde sein, wie er lächelnd bemerkte - und er werde Erkundigungen einziehen, ob irgendeine Gefährdung vorläge. Ich kannte Herrn Meynial gleichfalls gut und schenkte ihm volles Vertrauen. Trotzdem lehnte ich das Angebot zunächst ab unter deutlichem Hinweis, daß ich nicht das Geringste zu befürchten hätte und es mir daher nicht einfiel, mich irgendwo zu

verstecken. Herr Ladurie redete mir jedoch weiter zu, meinte auf dem Büro versäumte ich am Nachmittag ja doch nichts, es wäre auch ganz unauffällig, wenn ich zu Herrn Meynial ginge, mit dem ich ja immer etwas zu besprechen hätte. Man solle Risiken vermeiden, wenn es so leicht ginge wie eben. Schließlich gab ich nach mit der Erklärung, ihm zu Gefallen wolle ich seinem Wunsche willfahren in dankbarer Anerkennung des guten Willens und der Kameradschaftlichkeit, die aus seinem Angebot spräche. Ich begab mich dann in die Wohnung des Herrn Meynial in der Nähe des Trocadero. Dort wurde ich von dem Hausherrn sehr freundlich aufgenommen, setzte mich in die Bibliothek und blieb dann allein. Ich war in der Tat ziemlich erschöpft und hatte nun Zeit, über meine Lage und die Gefahren, die mir drohten, nachzudenken.

Gegen 19,30 Uhr erschien Herr Meynial, meinte, nach neuen Informationen bestände keine Gefahr für mich, ich würde jedoch auf dem Laufenden gehalten werden. Ich ging daraufhin nach Hause und blieb den Abend dort.

Am nächsten Tag (Samstag) wickelte ich am Vormittag den normalen Bürobetrieb ab unter bewusster Vermeidung alles Außergewöhnlichen. Dann ging ich ins Hotel Ritz zum Mittagessen und traf dort den Gesandten von Bergen, der sehr besorgt war, irgendwie in die Affäre hineingezogen zu werden, mir aber noch einige Einzelheiten über die Unterhaltung zwischen Stülpnagel, Botschafter Abetz und SS-General Oberg erzählte. Danach hatte Oberg sofort nach seiner Freilassung wutschnaubend Stülpnagel wegen seiner Verhaftung zur Rede gestellt, dieser habe aber durchaus ruhig die Behauptung von der Nachricht aus Berlin über den SS-Putsch wiederholt. Abetz habe zu beschwichtigen versucht und dabei ausdrücklich hervorgehoben, daß diese Darstellung doch durchaus glaubwürdig erschiene. Bergen erzählte auch, daß Stülpnagel zur Berichterstattung nach Berlin befohlen und abgefahren sei.

Nachmittags begab ich mich dann wiederum zum Militärverwaltungschef Dr. Michel, der in gewohnter Ruhe auf seinem Büro saß und meinen Bericht über die Haltung der Franzosen entgegennahm. Wir tauschten ein kurzes Augurenlächeln aus, denn ich wußte ja, daß Hofacker ihn am 10.7. auf der Reise nach Berlin in die Verschwörung eingeweiht hatte. Wir beide kannten also unsere Position, ohne ein Wort darüber zu wechseln. Als ich dann Dr. Michel nach Hofacker fragte, antwortete er mir zu meinem größten Erstaunen, daß er sich auf seinem Büro befände. Er sei zwar Freitag, den 21.7., nicht dort gewesen, wäre aber jetzt wieder im Dienst. Ich suchte ihn daraufhin sofort auf seinem Büro auf, er erzählte mir über sein Schicksal nach unserer

Trennung in der Nacht folgendes:

Er sei zunächst in der Stadt herumgewandert und habe sich dann gegen Morgen in die Wohnung Dr. Ernst Röchling's, mit dem er viel verkehrte, begeben. Dort habe ihn zunächst die Haushälterin aufgenommen. Röchling befand sich im Auto auf einer Geschäftsreise nach Italien. Er kam jedoch im Laufe des Vormittags gleichfalls zurück, war unterwegs noch in eine Schießerei mit französischen Freischärlern gekommen, es war aber nichts Ernsthaftes passiert. Nachdem Röchling den Bericht Hofackers gehört hatte, sei er sofort mit dem Angebot herausgekommen, ihn umgehend wieder durch ganz Frankreich an die italienische Grenze zu fahren, wo er Beziehungen habe und ihn im italienischen Maquis verschwinden lassen könnte. Dieses etwas phantastische Angebot lehnte Hofacker ab, einerseits weil er glaubte, er könne, wenn überhaupt, leichter in Paris verschwinden, andererseits, weil er befürchtete, daß er bei den zahlreichen Verkehrskontrollen auf der Fahrt ohne entsprechende Ausweise wahrscheinlich festgenommen werden würde. Anschließend sei dann der mit Röchling befreundete Industrielle Boussac mit seinem Mitarbeiter Fayolle aufgetaucht. Boussac war andeutungsweise in die Dinge schon eingeweiht, da er als naher Freund des englischen Ministers Beaverbrock zum Verbindungsmann mit dem alliierten Hauptquartier ausersehen war. Er erklärte sich bereit, Hofacker, den er besonders hochschätzte, wenigstens für einige Tage zu verbergen und sich zu bemühen, ihm dann weiter zu helfen. Jedoch ließ er dabei deutlich durchblicken, daß es ihm bei diesem Angebot nicht ganz wohl war. Hofacker nahm es also nicht an, er wollte niemand gefährden, andererseits war ihm auch inzwischen klar geworden, daß er mit dem ersten Schritt in die Illegalität zum Deserteur würde und seine Familie aufs Schwerste gefährdete. So lange also noch Aussicht bestand, daß seine aktive Teilnahme an dem Komplott nicht würde nachgewiesen werden können, schien die Flucht gefährlicher als das Ausharren. Dr. Michel, der am gleichen Abend bei Röchling vorgesprochen hätte, habe einen ähnlichen Standpunkt vertreten. Er hatte gehört, daß der SD in Paris keineswegs kriegerisch gesonnen sei, sondern sich bemühe, nach der ungeheuren Blamage, die er durch die Verhaftung erlitten hatte, die Dinge nach Möglichkeit mit dem Mantel der Liebe zudecken.

Aus all diesen Gründen hatte sich Hofacker entschlossen, zum Dienst zu kommen und so zu tun, als habe er nichts zu fürchten und sei nicht tiefer in das Komplott verwickelt als die anderen Offiziere vom Stabe Stülpnagels, die gutgläubig die ihnen gegebenen Befehle ausgeführt hätten. Er hätte auch den Generalstabs-Chef Oberst

v. Linstow, der im Begriff gewesen sei, die Nerven zu verlieren, energisch darauf hingewiesen, daß unter allen Umständen die Lesart "von dem SS-Putsch in Berlin", an den man geglaubt habe, aufrechterhalten werden müsse.

Stülpnagel soll bei seiner Abreise nach Berlin, schon im Wagen sitzend, Linstow noch zugeflüstert haben: "Schieben Sie alles auf mich, Sie haben von nichts gewußt." Er habe dann auf der Fahrt in der Nähe von Verdun einen Selbstmordversuch begangen, sei aber nicht tot, sondern liege - wahrscheinlich erblindet - im Lazarett. Auf meine Frage, was nun weiter geschehen solle, erklärte Hofacker, er habe nach Meldungen ausländischer Sender über Deutschland den Eindruck, daß in einzelnen Städten noch Widerstandszentren beständen, von denen aus die im Augenblick gescheiterte Bewegung würde neu angefaßt werden können. Abgesehen davon könne er natürlich auf die Dauer in Paris nicht bleiben, er habe daher die Absicht, unter dem Vorwand, daß mit dem Wegfall von Stülpnagel seine Tätigkeit in Paris beendet sei, sich dem Personalamt der Luftwaffe zu neuer Verwendung zur Verfügung zu stellen. Auf diese Weise hätte er einen verhältnismäßig unverdächtigen Abgang von Paris, umso mehr als es bei der Militärverwaltung bekannt sei, daß er schon mehrfach von Paris weg und zur Luftwaffe zurück gedrängt und nur auf persönliche Bitte von Stülpnagel diesen Entschluß immer wieder zurückgestellt habe. Er könne dann auf dem Weg nach Deutschland je nach den Umständen handeln, d.h. entweder verschwinden oder sich durch die Luftwaffe irgendwohin kommandieren lassen, wo er nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit stände. Ich hatte schwere Bedenken, da ich fest davon überzeugt war, daß der SD in Paris, selbst wenn er von sich aus nicht sehr aktionslustig war, von Berlin zur schärfsten Verfolgung angespornt werden würde. Ich konnte natürlich nicht beurteilen, ob gegen Hofacker stärker belastendes Material vorläge als gegen die übrigen Offiziere des Stabes, die ja alle gutgläubig die Befehle Stülpnagels ausgeführt hatten. Später traf ich mich mit Hofacker noch in meiner Wohnung, wo wir die Möglichkeit seines Fortgehens noch einmal besprachen. Ich selbst war außerordentlich skeptisch gegenüber den Nachrichten, daß der Widerstand in Deutschland noch fortduere. Alles was ich von der Haltung der Generale und höheren Offiziere gesehen hatte, ließ mir keine Hoffnung, daß irgend jemand noch den Mut aufbringen könnte, weitere Aktionen auch nur zu planen.

Hofacker konkretisierte mir seinen Plan dahin, daß er sich einen Dienstreiseausweis nach München und Berlin beschaffen wollte, um zunächst in München - gegebenenfalls über den Ila des Luftwaffenkommandos - die allgemeine Situation zu sondieren. Von dem Ergebnis

wollte er seine weiteren Entschlüsse abhängig machen. Er berichtete, daß die Situation im Majestic sich zuspitze, es sei eine Kommission gebildet worden, die unter Leitung des IIA des Oberbefehlshabers West, Oberst Abé, die ganzen Mitglieder des Stülpnagel'schen Stabes über die Zusammenhänge vernähme. Bisher sei anscheinend noch nicht viel dabei herausgekommen.

Am nächsten Tag (23.7.) traf ich mich mit Hofacker zum ersten Frühstück bei Röchling. Hofacker begab sich kurze Zeit darauf ins Majestic, wo der provisorische Militärbefehlshaber, General Blumentritt, eine Ansprache halten wollte. Es wurde besprochen, daß Hofacker und Röchling gemeinsam mittags mit dem Wagen aufbrechen wollten, wobei dann Hofacker entweder von Metz oder Saarbrücken aus seine Reise per Bahn hätte fortsetzen können. Ich war wegen der weiteren Entwicklung der Dinge sehr besorgt. Am Nachmittag erschien Hofacker, um zu berichten, daß seine Reisepläne im besprochenen Sinne Gestalt gewonnen hätten. Ein entsprechender Dienstreiseausweis sei vom Militärverwaltungs-Chef Dr. Michel unterschrieben. Auch Hofacker hatte das Gefühl, daß das Weitergehen der Verhöre im Majestic ein Anzeichen für eine gefährliche Entwicklung der Dinge sei, umsomehr, als anscheinend Oberst Linstow nicht mehr die Nerven habe, die Version von der Anlösung der Aktion gegen den SD durch einen vermeintlichen SS-Putsch in Berlin aufrechtzuerhalten. Hofacker war überzeugt, daß er selbst sich einer solchen Vernehmung unter allen Umständen entziehen müßte.

Wir überlegten noch einmal die Möglichkeit eines Verschwindens in Paris, sowie einen von dem französischen Industriellen Bous-sac gemachten Vorschlag, Hofacker solle sich kurz entschlossen ins Hauptquartier Kluge's begeben, ihn um Schutz ersuchen mit der Drohung, er würde sonst über das zweifelhafte Verhalten Kluges vor der Aktion Auskunft geben. Der letzte Weg erschien uns von vornherein unmöglich. Das Verschwinden in Paris lehnte Hofacker schließlich einmal deswegen ab, weil er immer noch glaubte, es könne ihm eine aktive Beteiligung an dem Unternehmen nicht nachgewiesen werden, daher sei Desertieren bedenklich. Außerdem wollte er, nachdem in Deutschland Maßnahmen gegen die Familien der Beteiligten angedroht waren, jetzt nicht flüchten und sich damit selbst als schuldig bekennen. Wir trennten uns gegen 18 Uhr.

Am nächsten Tag (24.7.) sprach mich auf dem Büro Herr Le Roy Ladurie erneut und unverfänglich auf meine persönliche Lage an. Ich bin überzeugt, daß er das Wesentliche von Hofackers und meiner Beteiligung an dem Unternehmen ahnte und mir helfen wollte. Jeden-

falls drückte er mir einen Zettel mit einer Anschrift und einer Telefonnummer in die Hand (es handelte sich dabei um die seiner Privatsekretärin Madame Tournier) mit dem Hinweis, ich solle mich dorthin wenden, wenn ich persönlich irgendwie in Schwierigkeiten geriete, "für alles weitere sei gesorgt." Ich erwiderte natürlich, ich hätte nichts zu fürchten, und erklärte nur scherzend, schon meiner Familie wegen käme eine Flucht für mich nicht in Frage; wenn er mir ernstlich helfen wolle, so sei der einzige Weg der, mich durch die Mequis kidnappen zu lassen. Er lächelte zweideutig und meinte, darüber könne man später reden.

Zum Abendessen war ich bei Röchling eingeladen und zwar gemeinsam mit Hofacker und dem Heusgenossen Röchling's, Herrn von der Osten-Sacken. An diesem Abend konzentrierte sich die Unterhaltung natürlich auf die bevorstehende Reise Röchlings und Hofackers, und es wurden nochmals alle Möglichkeiten erörtert, die es für Hofacker gab. Schließlicb blieb als Ergebnis nur der Entschluß, den gefaßten Plan durchzuführen und zunächst einmal bis zur Grenze zu fahren, wo dann Hofacker je nach den Umständen hätte handeln müssen. Er glaubte noch immer, daß er in Deutschland Anschluß an eine noch bestehende Widerstandsgruppe finden könnte. Im ganzen war die Stimmung an diesem Abend etwas nervös, aber bei den übrigen Teilnehmern halbwegs zuversichtlich, manchmal sogar fast heiter, während ich die Zukunft am schwärzesten sah. Hofacker hatte mit Bewußtsein im Majestic und bei seinen Kameraden das Gerücht verbreitet, er werde bereits am 24.7. abends mit der Bahn abreisen und hatte daher auch sein Gepäck aus dem Hotel in die Röchlingsche Wohnung geholt. Dort hauste er die letzte Nacht in einem Gastzimmer, das ein Stockwerk tiefer lag als die Wohnung und von dessen Existenz wohl kaum einer von den zahlreichen Gästen Röchlings etwas wußte. Ich ging gegen Mitternacht mit sehr schweren Gedanken nach Hause.

Am nächsten Morgen begab ich mich, wie mit Hofacker besprochen, zum Militärverwaltungschef Dr. Michel, der sehr ruhig und verständnisvoll war. Ich unterrichtete ihn über Hofackers endgültige Reisepläne. Dr. Michel faßte seine Auffassung über die Lage in Paris dahin zusammen, daß der SD nach allem, was er erlebt hatte, nicht sehr tatendurstig sei, daß also mit einer größeren Aktion von dieser Seite nicht gerechnet zu werden brauche. Als Gewährsmann hierfür nannte er den Sturmbannführer Dr. Maulaz, den Leiter des Wirtschaftsdienstes des SD. Ich äußerte meine Zweifel an dieser optimistischen Auffassung, einmal unter Hinweis auf die bekannte Verlogenheit und Hinterhältigkeit des Dr. Maulaz, zum anderen deswegen, weil mir klar

war, daß der SD in Paris nicht aus eigenem Antrieb handeln konnte, sondern von Berlin aus gesteuert werde. Dr. Michel und ich vereinbarten, daß man Hofacker auf alle Fälle warnen müsse, wenn die Situation sich für ihn gefährlich gestalte. Militärverwaltungsoberrat Dr. von Teuchert nahm an der zweiten Hälfte unserer Unterhaltung teil, er berichtete vom Weiterlaufen der Verhöre und wies auf das bedenkliche Anzeichen hin, daß neuerdings ~~auch~~ an den Vernehmungen der Offiziere des Stabes auch der Kommandeur des SD in Paris teilnähme.

Ich begab mich dann auf mein Büro, um einige laufende Arbeiten zu erledigen und fuhr gegen 11,30 Uhr mit dem Rad in die Röchlingsche Wohnung. Im Fortgehen sagte ich meiner Sekretärin in einer gewissen Vorahnung - sofort hinterher hatte ich das Gefühl einer großen Unvorsichtigkeit - falls ich irgendwann einmal nicht wiederkäme, möge sie sich vertrauensvoll an Dr. Michel oder seinen persönlichen Referenten Dr. Lehmann wenden.

Ich fand Hofacker reisefertig im Röchlingschen Gastzimmer, Röchling selbst war nicht zu Hause. Ich berichtete über die Unterhaltung mit Dr. Michel und mahnte dringend zur Vorsicht, unsomehr, als ich hörte, daß Hofacker an diesem Morgen noch im Hotel Ritz beim Gesandten v. Barga gewesen sei. Wir sprachen dann noch einmal über unsere Pläne und deren Aussichten, wobei wiederum Hofacker viel zuversichtlicher war als ich. Fliegeralarm verzögerte meinen Fortgang, ich konnte es daher nicht vermeiden, zusammen mit Hofacker von Röchlings Haushälterin gesehen zu werden. Vor dem Abschied verabredeten wir für den Fall einer Katastrophe gegenseitig völliges Stillschweigen über unsere gemeinsame Tätigkeit, insbesondere Verschwiegenheit über unser nächtliches Zusammensein am 20/21. Juli 1944. Wir machten auch zum Abschied nicht viele Worte; wir wußten, worum es ging, was wir uns in den letzten Jahren gewesen waren. Als wir uns beim Abschied gegenseitig noch für alle Fälle Grüße an unsere Angehörigen auftrugen, wurde Hofacker einen Moment ernst, schüttelte diese Stimmung aber wieder von sich, sein letztes Wort zu mir war: "Ich bin überzeugt, daß noch alles gut gehen wird." Das war das Letzte, was ich von ihm hörte und sah.

Ich stieg die Treppe herunter und wollte mein im Hausflur stehendes Rad nehmen, als ich 2 SS-Offiziere vor der Haustür stehen sah, außerdem einige Autos, sodaß man sofort den Eindruck einer größeren Aktion gewann. Man hatte mich bereits im Hausflur gesehen; die einzige Chance war also, mit dem Rad zwischen den beiden durchzugehen und mich als Franzose zu gebärden. Ich hätte dann vielleicht von einem naheliegenden Restaurant noch bei Röchling anrufen und warnen

können. In dem Augenblick, als ich die Haustür passierte, drehte sich der eine SS-Offizier zu mir um, ich erkannte Dr. Maulaz, der mich etwas erstaunt und hämisch sofort mit der Frage begrüßte: "Guten Tag Herr v. Falkenhausen, wohnen Sie auch in diesem Hause?" Die Frage frappte mich, denn Maulaz wußte, wo ich wohnte. Ich antwortete daher nur kurz: "Ich war in der Wohnung Röchlings." Er fragte weiter: "Ist Röchling zu Hause?" Ich antwortete: "Nein, ich habe an die Tür geklopft, niemand war da." Jetzt dekuvrierte sich Maulaz: "Das stimmt nicht, die Wohnung war offen, ich bin schon oben gewesen. Haben Sie Waffen bei sich?" Nach verneinender Antwort wurde ich abgetastet und dann erklärte Maulaz, ich hätte mich in den einen Wagen zu setzen und werde sofort zu seiner Dienststelle gebracht, wo mir "einige Fragen" vorgelegt würden. Widerstand war völlig sinnlos, mir blieb nichts übrig, als in den Wagen zu steigen und mit dem Fahrer, der kaum deutsch sprach - anscheinend ein Russe - ins Stabsquartier des SD-Kommandos nach Neuilly zu fahren. Nun war ich fest davon überzeugt, daß Hofacker und ich unrettbar verloren waren, da ich kaum die Hoffnung haben konnte, man werde ihn bei der Durchsuchung des Hauses nicht entdecken.

Auf meine Erlebnisse in der Gefangenschaft, insbesondere im Gefängnis Lehrterstraße Berlin-Moabit, wohin ich von Paris aus überführt wurde, soll in diesem Zusammenhang nicht ausführlich eingegangen werden, sie liegen in einer anderen, mehr persönlichen Sphäre und haben für Fremde kein Interesse. Ich wurde Zeuge davon, mit welcher erbarmungslosen Grausamkeit das Regime gegen alle Patrioten wütete, die auch nur im leisesten Verdacht standen, an den Ereignissen des 20.7.1944 mitgewirkt oder Kenntnis von ihnen besessen zu haben. Trotz strengster Absperrung in Einzelhaft und absoluten Sprechverbots traf ich im Gefängnis eine ganze Reihe guter Bekannter und konnte mit ihnen Verbindung aufnehmen, lernte charaktervolle und aufrechte Männer kennen, die plötzlich verschwunden waren, weil sie den schweren Weg zum Galgen nach Plötzensee gehen mußten. Ich erlebte, wie trotz allem auch in einem solchen Gefängnis die überlegene Haltung ausgeprägter und vornehmer Persönlichkeiten, aus denen die Mehrzahl der mehreren hundert Gefangenen bestand, eine Atmosphäre schuf, der sich allmählich selbst die aus Beamten der Gestapo bestehende Gefängnisleitung und die bewachenden SS-Leute nicht entziehen konnten. Der unermüdlichen Bemühungen meiner Angehörigen und Freunde, meine materielle Lage zu erleichtern und für eine günstige Wendung meines Geschicks bei den zuständigen Behörden zu wirken, kann ich nur in tiefster Dankbarkeit gedenken. Ich wurde nach vielfachen nervenaufregenden Vernehmungen am

12. Januar 1945 dem Volksgerichtshof unter Freislers Vorsitz gemeinsam mit Röchling vorgeführt, nach dramatischer Verhandlung mangels Beweises freigesprochen, aber dann keineswegs in Freiheit gesetzt. Die Gestapo behielt sich die Prüfung der Urteile vor und es galt für wesentlich günstiger, zu Zuchthaus verurteilt zu werden und damit in die Hände der Justizbehörden zu kommen, als durch einen Freispruch wieder der Willkür des Sicherheitshauptamtes ausgeliefert zu sein, was in der Regel zur Einlieferung in ein KZ-Lager führte. Mir blieb das erspart, obwohl es bereits angedroht wurde. Eine Verkettung besonders glücklicher Umstände führte Ende Februar 1945 zu meiner Freilassung, freilich unter der Bedingung sofortiger Einberufung zur Front. Diese verhinderte jedoch mein durch die Haft geschwächter Gesundheitszustand, sodaß ich das Ende des Krieges in Freiheit erlebte. Viele meiner Kameraden und Freunde kamen aus dem Gefängnis erst bei den Kämpfen in Berlin heraus, gar mancher wurde noch in den letzten Tagen des April 1945 kurzer Hand aus dem Gefängnis geholt und von der Gestapo liquidiert.

Mein Freund César Hofacker ist am 20. Dezember 1944 in Brandenburg hingerichtet worden, nachdem er bereits im September zum Tode verurteilt war. Er war bis zu seinem Tode in besonders strenger Abgeschlossenheit im Gefängnis Albrechtstraße gehalten, ich habe ihn weder im Laufe meiner Vernehmungen sehen, noch sonst mit ihm Verbindung bekommen können. Ich weiß nur aus Berichten über seine Haltung vor der Gestapo und vor Gericht, daß er sich treu blieb bis zur letzten Konsequenz. Es muß ihm schon bei seinem ersten Verhör in Paris klar geworden sein, daß der SD über erdrückendes Beweismaterial gegen ihn verfügte. So gab er, was ihn selbst betraf, sein Handeln unumwunden zu und entwickelte seine Aussage zu einer so eindrucksvollen Anklage gegen Hitler und sein Regime, daß der vernehmende SS-General Oberg erschüttert anerkannte: "Ein gefährlicher Staatsfeind, aber ein ganzer Kerl." Seine Kameraden hatte Hofacker unbedingt gedeckt, seinem geschickt begründeten Leugnen irgendeiner Zusammenarbeit mit mir verdanke ich mein Leben. Er war eine reine und starke Persönlichkeit, vornehm in jedem Zuge seines Wesens; seine hohe sachliche Qualifikation und unbeirrbar Rechtlichkeit hatten ihm in den Jahren seines Wirkens in Paris bei Deutschen und Franzosen eine unbedingte Autorität geschaffen und seine mutige Hilfsbereitschaft hat ihm Dankbarkeit und Verehrung vieler Freunde aus allen Lagern eingetragen. Er fiel als Opfer einer großen und guten Sache, "er war ein Mann, nehmt alles nur in allem, ich werde nimmer seinesgleichen sehn."

25-225/A-18

Abschrift

Institut f. Zeitgeschichte München ARCHIV 1054/53
--

Erinnerungen

von Dr. Gotthard Freiherr von Falkenhausen

Eine Darstellung der Ereignisse des 20. Juli 1944 muss, wenn sie richtig verstanden werden will, die Beweggründe erkennen lassen, von denen die Inspiratoren, Teilnehmer und Mitwisser ausgingen und die Ziele, die ihnen vorschwebten. Nur dann vermeidet man die Gefahr, der heute so viele Beurteiler dieser Vorgänge unterliegen, in diesem Unternehmen entweder ein militärisches Pronunziamento ehrgeiziger Offiziere oder eine Verschwörung weltfremder Intellektueller oder eine Aktion mißvergnügter Reaktionäre zu sehen. Dass die nationalsozialistische Propaganda bestrebt war, eine solche Darstellung des einzigen ernsthaften und gefährlichen Schlages, der gegen diese beispiellos grausame Tyrannis geführt worden ist, in die Welt zu senden, ist erklärlich. Sie durfte nicht anerkennen, dass es sich um einen Ausbruch des aus religiösem Urgrund stammenden, ein Jahrzehnt mit steigender Schamlosigkeit getretenen und geschändeten Rechts- und Sittlichkeitsgefühls handelte, das sich dem Entschluss zu politischem Mord um höherer Ziele willen nur nach schweren inneren Kämpfen hat abringen können. Dass heute diese nationalsozialistische Propagandathese weiterwirkt, muss um der historischen Gerechtigkeit willen verhindert werden. Nicht nur stehen Ehre und Ruf der Männer, die für diese Sache in den Tod gegangen sind, auf dem Spiel, es darf auch kein neuer Zwiespalt in die Front derjenigen getragen werden, die, wenn auch von verschiedenen Ausgangspunkten aus, für das gemeinsame Ziel der Befreiung unseres Landes und Europas von dieser Geißel gekämpft haben. Auch heute gibt es eine weit um sich greifende Flüsterpropaganda, die davon lebt, die Schuld am verlorenen Krieg und dem beispiellosen Elend, in dem sich unser Volk befindet, denjenigen zuzuschieben, die Hitler bekämpft, seinen Plänen Widerstand geleistet oder, wie es so oft

Institut

heisst, als Offiziere seine Massnahmen sabotiert hätten. Die Verbrechen des Hitler-Regimes und seine ungeheure moralische Schuld an Deutschland und Europa werden geflissentlich darin verschwiegen. Eine Klarstellung der Vorgänge des 20. Juli 1944 dient also zugleich dazu, die Schuld Hitlers, seiner Partei und ihrer politischen und militärischen Schlepenträger an dem Zusammenbruch der christlich-abendländischen Kultur nachzuweisen, vor dem Europa heute steht. Eine vollständige und lückenlose Schilderung der Ereignisse vermag ich nicht zu geben, dazu bedarf es des Zusammenwirkens aller Teilnehmer, die die Zeit der Verfolgung überlebt haben; aber ich bin von 1939 an so vielfältig zu den Gruppen, die sich die Beseitigung des Regimes und die Rettung Europas durch schnelle Beendigung des Krieges zum Ziel machten, in Verbindung getreten, dass ich glaube, über diese Dinge wesentliches sagen zu können.

Dass es im Heere, besonders nach den Ereignissen des 30.6.1934, nach der Ermordung Schleichers, verantwortungsbewusste Persönlichkeiten gab, die voraussahen, dass Hitler Deutschland und Europa über kurz oder lang in den Abgrund reissen musste, ist bekannt. Dass General von Fritsch und General Beck die prominentesten Träger dieser Erkenntnis waren, ist gleichfalls kein Geheimnis, aber ebenso weiss man, dass es sich um Einzelgänger handelte, die sich gegenüber den Propagandisten des Regimes und ihren Mitläufern, die auch in der Wehrmacht von Jahr zu Jahr stärker die Oberhand gewannen, nicht durchsetzen konnten. Sie wurden nach und nach kaltgestellt, ihr Einfluss ausgeschaltet. Ich habe schon im Jahre 1939 gehört, dass während der Sudetenkrise 1938 eine Gruppe hoher Offiziere, zu denen der General von Witzleben gehörte, den Plan gefasst und vorbereitet hatten, dem Vorgehen Hitlers gegen die Tschechoslowakei durch eine gewaltsame Umsturzaktion zuvorzukommen. Da das deutsche Volk in seiner Gesamtheit einem Kriege in höchstem Masse abgeneigt war, hätte eine militärische Aktion, die Hitler in dem entscheidenden Augenblick in den Arm gefallen wäre, und ihn mitsamt der Partei beseitigt hätte, alle Chancen, im Volke auf Sympathie zu

Institut für

stossen, weil sie den Frieden erhielt. Die Tat Chamberlains und der englischen Regierung, die dann Hitler zu einem überwältigenden und un-

(S.II) vermuteten aussenpolitischen Erfolg verhalf, zerstörte alle weiteren Pläne. Nun war es der dem Regime hörigen, offiziellen und inoffiziellen Propaganda nicht schwer, dem Volk den Glauben an die unfehlbare Intuition und den Weitblick des Führers einzuhämmern, der Kleinmut und Defaitismus in den eigenen Reihen siegreich ad absurdum geführt hatte. Damals brachen auch in der Wehrmacht die letzten Säulen inneren Haltes und selbstständigen Denkens, die vielleicht im Jahre 1939 einen aktiven Widerstand noch hätten tragen können.

Als der Krieg ausbrach, bestand für mich kein Zweifel, dass die Hitler'sche Politik eine unvermeidbare Katastrophe nicht für Deutschland, sondern für die abendländische Kultur als Ganzes heraufbeschwören musste. Mein Denken und Trachten kreiste also um die zentrale Frage, mit welchen Mitteln man zum Frieden kommen könnte, bevor das Chaos über den europäischen Kontinent hereinbräche. Als ich im November 1939 einen Einberufungsbefehl zum Oberkommando des Heeres nach Berlin erhielt, versuchte ich sofort, mit alten Freunden und Gesinnungsgenossen Verbindung aufzunehmen. Bei den Dienststellen, auf die es ankam, war es in erster Linie mein enger Freund, der Legationsrat von Etzdorf, Verbindungsmann des Auswärtigen Amtes zum OKH, schärfster Gegner des Nationalsozialismus, der bei jeder Gelegenheit an massgeblicher Stelle seine Überzeugung, man müsse das Regime stürzen, zum Ausdruck brachte. Er hatte in seiner Stellung häufig Zutritt zu dem Chef des Generalstabs, General Halder, und arbeitete auch mit dem späteren Generalquartiermeister, General Wagner, zusammen. General Wagner hat im Anschluss an den 20. Juli 1944 Selbstmord begangen - Leider stiessen derartige Anstrengungen und Vorstellungen nur bei wenigen Offizieren auf Verständnis; es gab zwar in der Generalität und dem Corps der Generalstabsoffiziere überzeugte Gegner des Nationalsozialismus, - und zwar vor allem bei denjenigen, die die alte militärische Tradition am reinsten

verkörperten, - die klar die Brüchigkeit und Unmoral dieser Gewaltherrschaft erkannten. Aber den meisten von ihnen lag der Gedanke an aktives Eingreifen weltenfern. Fehlendes Verständnis für politische Zusammenhänge und staatliche Notwendigkeiten, Scheu davor, sich auf ein unsicheres Terrain zu begeben, Gewöhnung an militärische Disziplin, daneben militärischer Ehrzeiz, Streben nach Beförderung oder Auszeichnung waren Gründe für die Zurückhaltung und Gleichgültigkeit, die in militärischen Kreisen in dieser schlechthin entscheidenden Frage gezeigt wurden. Auch General Halder stand, wie mir Etzdorf mehrfach bestätigte, in scharfem Gegensatz zu Hitler, er soll sich einmal in der Erregung dahin geäußert haben, Hitler sei das verworfenste Wesen, das ihm vorgekommen sei. Halder wäre wahrscheinlich auch bereit gewesen, jeder Aktion gegen das Regime seinen Beistand zu leihen, er war aber nicht die Persönlichkeit, hatte vielleicht auch nicht die Durchschlagskraft gegenüber seinen Kameraden, um selbst als Führer einen solchen verzweifelten Entschluss zu verantworten und durchzuführen.

Ein unentwegter, mutiger und kompromissloser Vertreter dieser Ideen beim OKH war der Oberstleutnant im Generalstab Grosscourth, mit dem ich mehrfach zusammenkam. Ich erinnere mich an eine Besprechung mit ihm, im engeren Kreis im Februar 1940, an der ausser Etzdorf und mir noch mein Freund Dr. Koch (von der Gestapo umgebracht am 26.4.1945) und mein Vetter von der Marwitz-Friedersdorf, teilnahm. Damals wurde bereits klar herausgestellt, dass ein Sturz des Regimes nur durch Beseitigung Hitlers und Übernahme der Gewalt durch das Militär möglich sei und das es darauf ankomme, für dieses Ziel gerade unter den maßgebenden und bei der Truppe bekannten und populären Befehlshabern Verständnis zu erwirken.

Die Frage, wann der entscheidende Moment für einen solchen Schlag sei, ist auch in höheren militärischen Kreisen, insbesondere von General Halder, anscheinend mehrfach erwogen worden. Es wäre natürlich wünschenswert gewesen, die Aktion dann losbrechen zu lassen, wenn durch einen eklatanten mili-

tärischen oder politischen Mißerfolg das Vertrauen in Hitler im Volke wankend geworden war. Galt es doch, mit dem Sturz des Regimes zugleich die nationalsozialistische Ideologie und den Köhlerglauben an die Unfehlbarkeit des Führers auszurotten sowie dem Entstehen einer Legende nach Hitlers Tod vorzubeugen, die ungleich gefährlicher gewesen wäre als die Dolchstosslegende des Jahres 1918. Andererseits war es klar, dass ein Attentat und ein

- II -

politischer Umsturz weder improvisiert noch so präzise vorbereitet werden konnte, dass in dem geeigneten Zeitpunkt nur auf den Knopf hätte gedrückt zu werden brauchen, um die Maschine in Gang zu setzen. Bei der Gefahr eines Verrates und dem ständigen Wechsel in der Truppe und den militärischen Führerstellen hätte nach Beendigung der Vorbereitungen losgeschlagen werden müssen ohne Rücksicht auf das Auf und Ab der militärischen und politischen Situation. Gerade die Meinungsverschiedenheiten über den "richtigen Zeitpunkt" haben ^{ver-} später zögernd und verwirrend gewirkt. Den Unentschiedenen gaben sie neuen Vorwand die Entscheidung zum Handeln vor sich herzuschieben, entschlossene Aktivisten wandten sich enttäuscht und hoffnungslos von den Kunktatoren ab.

Im Winter 1939/40, d.h. vor den geglückten Feldzügen in Norwegen und Frankreich, sind ernsthafte Pläne erwogen und vorbereitet worden, die sich bis zu einem Attentatsplan und einem zu meiner Kenntnis gelangten Entwurf eines Aufrufes der obersten militärischen Spitze an das deutsche Volk und die Welt verdichtet hatten. Schliesslich kam es aber doch nicht zu dem entscheidenden Entschluss. Die massgebenden Offiziere und auch andere Beteiligte konnten sich damals zu einem solchen Schritt aus echten oder vorgetäuschten Gewissensbedenken und politischen Erwägungen nicht durchringen. Die Bombe, die von einem Bekannten von mir geworfen werden sollte, konnte nicht rechtzeitig beschafft werden, die Gelegenheit wurde ver säumt. Als nun der überraschende Erfolg des Norwegenfeldzuges wiederum dem Volk eine scheinbare Bestätigung der Hitler'schen Unfehlbarkeit brachte, die dann später durch den Frankreichfeldzug auf den Gipfel getrieben wurde, war die psychologische

Voraussetzung für einen bei Wehrmacht und Volk gebilligten oder zum mindesten ohne Widerspruch aufgenommenen Gewaltstreich vorübergegangen.

Im Juni 1940 wurde ich zum Militärbefehlshaber nach Frankreich versetzt und lernte dort im Laufe des Sommers 1940 den Major, später Oberstleutnant d.R. Cäsar von Hofacker kennen. Gemeinsame Interessen und Anschauungen führten uns zusammen und wir fanden uns besonders in Erbitterung über die Täuschungs- und Ausplünderungspolitik, die Hitler unter der heuchlerischen Maske der Verständigungsbereitschaft in den westlichen Ländern betrieb. Eine Denkschrift, die ich im August 1940 aufsetzte, und die eine faire und endgültige Verständigung mit Frankreich als Voraussetzung für einen Frieden im Westen forderte, fand nicht nur den Beifall Hofackers, sondern auch den anderer Gleichgesinnter, darunter des Generals von Falkenhäusen in Brüssel, mit dem ich damals in Verbindung trat.

Hofacker war befreundet mit dem nach dem 20. Juli 1944 oft genannten Graf Peter York von Wartenburg und seinem Kreis von Gesinnungsgenossen, darunter Fritz von der Schulenburg, der auch mir gut bekannt war. Ich wusste von Schulenburg und anderen seines Kreises, dass sie als Anhänger des später von Hitler umgebrachten Gregor Strasser der nationalsozialistischen Partei schon früh beigetreten waren, sich aber bald innerlich von ihr getrennt hatten. Als Christen und Vertreter einer auf Recht und Ordnung aufgebauten Staatsauffassung hatten sie sich mit Abscheu und Enttäuschung von einem System abgewandt, das Korruption, Rechtlosigkeit, Willkür und Lüge zum herrschenden Prinzip erhob. Schon im Herbst 1940 hatte ich mit Schulenburg über diese Fragen - gerade unter dem Gesichtspunkt der Ethik und des christlichen Sittengesetzes - eine ausführliche Aussprache in Paris, in der wir die Gemeinsamkeit unserer Auffassung feststellen konnten, wenn er sich auch damals - im Gegensatz zu mir - noch nicht zu dem Entschluss innerlich hatte durchringen können, dass in diesem Falle der politische Mord ein erlaubtes, weil unvermeidbares Mittel zum Zweck sei.

In der immer enger werdenden Freundschaft mit Oberstleutnant von Hofacker gewannen unsere Anschauungen und Vorstellungen über das, was politisch geschehen musste, allmählich konkretere Gestalt, ohne dass wir jedoch bei der verhältnismässig untergeordneten Art unserer Stellung mehr hätten tun können als bei zuverlässigen Leuten für unsere Auffassung zu werben. Dass General von Falkenhausen in Brüssel ein unversöhnlicher mutiger Gegner des nationalsozialistischen Regimes und seiner verbrecherischen Kriegspolitik war, wurde mir immer deutlicher klar, je mehr ich ihn kennen lernen durfte. Er hat es verstanden mit Geschick und Mut das ihm anvertraute Land die ganze Besatzungszeit vor den schlimmsten Greueln der SS und anderer nationalsozialistischer Organisationen zu bewahren. Dass er noch am 15. Juli 1944 von seinem Posten abberufen wurde, war eine verhängnisvolle Durchbrechung der Front der am 20. Juli 1944 zum gewaltsamen Vorgehen entschlossenen Offiziere. Aber auch General von Falkenhausen waren die Hände gebunden. Er hatte als Militärbefehlshaber ausser einigen Landesschützen-Bataillonen keine Truppen hinter sich, abgesehen davon wäre auch von der Peripherie aus ein Sturz des Systems völlig aussichtslos gewesen. Auch er konnte nur versuchen, bei seinen Kameraden - leider meistens ohne Erfolg - für die Erkenntnis zu werben, die ihm und uns selbstverständlich war.

Schon seit langem hatten sich im Reich Kreise gebildet, die mit wissenschaftlichen, politischen und propagandistischen Mitteln den Boden einer - sei es gewaltsamen, sei es organisch-legalen Beseitigung des Regimes vorbereiteten. In erster Linie war es Gördeler, der mit Mut und Eifer überall, wo er Fuss fassen konnte, die früher oder später bevorstehende Katastrophe vorhersagte. Er wies auf die unvorstellbaren Opfer von Blut und materiellen Gütern hin, die ein Systemwechsel mit anschliessendem Friedensschluss sprächen würde, er traf Vorbereitungen für eine Organisation, die nach dem unvermeidlichen Zusammenbruch der Hitlerregierung die Geschicke des deutschen Volkes in die Hand nehmen sollte, um das Ver-

sinken im Chaos zu verhindern. Er warb um Verständnis bei Militärs und Politikern und gewann wohl theoretisch bei manchen der Angesprochenen Boden. Die Erkenntnis von der Verwerflichkeit des Systems setzte sich allmählich unter dem Eindruck der immer schamloser werdenden Völkerrechtsbrüche und Untaten bei manchen ehrlichen Leuten durch - die Masse auch der sogenannten Intelligenz in Volk und Heer blieb verblendet und indifferent - , aber auch bei den wenigen blieb noch der weite Weg von der Erkenntnis bis zur Tat zurückzulegen. Selbst Gördelner hatte noch 1942 gehofft, ohne Attentat auf Hitler einen Systemwechsel erfolgreich durchführen zu können; er und andere glaubten, Hitler durch Kollektivvorstellungen maßgebender Militärs und Politiker entweder zu überzeugen oder zum Rücktritt zu zwingen oder notfalls ihn durch Internierung kaltstellen zu können. Es ist auch selbstverständlich, dass gerade dort, wo der Widerstand gegen das System eine Sache des Gewissens, der religiösen oder ethischen Überzeugung oder des Rechtsgefühls war, der Gedanke an die Verquickung einer guten Sache mit politischem Mord auf den stärksten inneren Widerstand stiess.

Dass die Aktion selbst mit Aussicht auf Erfolg nur von höherer militärischer Seite eingeleitet werden konnte, war selbstverständlich. Die politische und moralische Vorbereitung des Terrains durch Gördelner und seinen Kreis, durch Wissenschaftler wie die Verfasser des Freiburger Gutachtens, die sich in ihrem christlichen Gewissen zum Widerstand gegen das Regime gezwungen fühlten, durch den sogenannten Greisauer Kreis um Graf Moltke, der mit grossem Mut und tiefem Ernst, allerdings unter Ablehnung eines gewaltsamen Umsturzes, gerade die ethischen und religiösen Gründe in den Vordergrund stellte, aus denen man dieser diabolischen Tyranis Widerstand leisten müsste, hatte in das konkrete Planen und Handeln militärischer Stellen einzumünden. Bei dem ständigen Wechsel, der gerade beim OKH in den Schlüsselstellungen stattfand, war es schwer, einen ruhenden Pol zu finden, bei dem die Fäden für die Einleitung des Umsturzes zusammenlaufen konnten. Oberstleutnant Grosscourth, einer der mutigsten und

Institut für

SPEZIAL-POST

überzeugtesten Vorkämpfer dieser Idee, war bereits 1941 nach Russland versetzt und geriet bei Stalingrad in Gefangenschaft. Kurz vor seiner Versetzung an die Front hat er mich in Paris noch einmal aufgesucht, um mir den Eintritt in seinen Stab vorzuschlagen. Ich redete ihm das aus, weil ich der Überzeugung war, in meiner civilen Tätigkeit in Paris, die mir weitgehende Bewegungsfreiheit gewährte, der gemeinsamen Sache nützlicher zu sein.

Es bildete sich dann bei General Olbrich, dem Chef des Stabes beim Befehlshaber des Ersatzheeres, eine Widerstandszelle. Auch Legationsrat von Etdorf versuchte trotz mancher Enttäuschungen weiterhin im Hauptquartier des OKH auch nach Halders Abgang Gesinnungsgenossen zu werben.

- III -

Ein aktives Vorgehen scheiterte immer wieder daran, dass über diesen engen Kreis hinaus die eigentlichen Truppenbefehlshaber bis zu den Feldmarschällen hinauf, auf deren Mitwirkung es vor allem entscheidend angekommen wäre, entweder überhaupt ablehnend waren oder sich unter allen möglichen Vorwänden einer klaren Entscheidung entzogen. Das Gefühl, dass ein preussischer Offizier aus seinem Gewissen heraus verpflichtet sei, auf jede Konsequenz hin den Gehorsam zu verweigern, wenn ihm verbrecherische oder unehrenhafte Handlungen angesonnen wurden, beseelte das Offizierskorps Friedrich des Grossen und Scharnhorsts. In der neuen nationalsozialistischen Armee war es gerade in den höchsten Stellen weitgehend erstickt und einer niedrigen Servilität gewichen. Der blinde Gehorsam wurde jetzt als höchste Soldatentugend gepriesen, er verpflichtete auch Feldmarschälle zum bedingungslosen Einschwenken auf Hitler's Befehle und gab den bequemen Vorwand her, die Stimme von Ehrgefühl und Gewissen durch Verlagerung der Verantwortung auf eine höhere Stelle zu beschwichtigen.

Im Februar 1943 schienen die Voraussetzungen für das Gelingen des Gewaltstreiches günstig, die militärische Lage hat-

te sich allmählich durch die durchsickernden Nachrichten der Katastrophe von Stalingrad entscheidend zum Schlimmen gewandt, im Volk waren Spuren von Unzufriedenheit und Mißtrauen erkennbar. Die Gruppe um Olbrich und Schulenburg arbeitete fieberhaft. Es galt, im Hauptquartier selbst den entscheidenden Schlag vorzubereiten und einige massgebende Truppenführer, darunter den Feldmarschall von Manstein, zum Handeln zu bewegen. Für eine Aktion in Berlin waren Offiziere und Truppen ausgewählt, die als zuverlässig galten und nach Beseitigung Hitlers zur Besetzung der Stadt und zum Schutz einer neuen Regierung schreiten sollten. Die Aktion im Hauptquartier kam jedoch nicht in Gang, Feldmarschall von Manstein versagte sich, so blieb das Unternehmen schon in der Vorbereitung stecken.

In diesem Zusammenhang ist auch einer anderen Gruppe, zu der ich allerdings keine unmittelbaren Beziehungen hatte, zu gedenken, die in der Abteilung Abwehr des OKH unter Admiral Canaris und General Oster zusammengefasst war. Hier liefen viele Fäden zusammen und die besondere Arbeitsweise, zu der diese Abteilung mit Rücksicht auf die übertragenen Aufgaben gezwungen war, gab viele Möglichkeiten zur Verbindung mit Emissären und Vertrauensleuten im In- und Ausland, die nirgendwo anders denkbar gewesen wären. Aber auch bei dieser

Gruppe, hinter der keine einsatzfähige Truppe stand, konnte es sich nur um politische Vorbereitungen und Sondierung des Terrains handeln, nicht aber um ein entscheidendes aktives Vorgehen. Schon vor dem 20. Juli 1944 waren Admiral Canaris und General Oster und sein engster Mitarbeiter Reichsgerichtsrat Donany verhaftet worden. Sie alle sind später von der Gestapo umgebracht und als Märtyrer ihrer Überzeugung gefallen.

So kann man von der Arbeit einer ganzen Reihe von Kämpfern sprechen, die von verschiedenen Ausgangspunkten auf das gemeinsame Ziel der Beseitigung Hitlers und seiner Gewaltregierung erstrebten. Keiner dieser Gruppen schwebte als Ziel die Wiederherstellung des alten Obrigkeitsstaates oder gar einer Militärdiktatur mit dem Ziele einer Säbelherrschaft

SPEZIAL-POST

oder einer Fortsetzung des Krieges vor. Die einigende Idee, die bei aller Verschiedenheit der Meinungen die Angehörigen der verschiedenen Lager auf einer höheren Ebene zusammenhielt, war der Abscheu gegen eine Regierungsform, die Rechtsgefühl und Staatsbewusstsein mit Füßen trat, sich im Frieden und in verstärktem Maße im Kriege über jede Bindung an sittliche und völkerrechtliche Grundsätze hinwegsetzte und es verstanden hatte, das deutsche Volk und die deutsche Wehrmacht durch alle Mittel der Lüge und der Suggestion zu hörigen Gefolgsleuten ihrer Maßnahmen zu erniedrigen.

Die Frage, ob es nach göttlichem oder menschlichem Recht geboten und notwendig sei, der Obrigkeit nicht nur Widerstand zu leisten, sondern sie sogar zu beseitigen, ist in diesen Kreisen mit tiefstem Ernst wieder und wieder erwogen worden, und nicht zuletzt die ethischen Bedenken gegen den politischen Mord als Mittel zur Erreichung des gesteckten Zieles haben bei einem Teil der Mitwirkenden, insbesondere auch bei Generaloberst Beck, erst nach langem Zögern überwunden werden können.

Es ist selbstverständlich, dass die Männer um Gördeler und Beck Fühlung auch mit anderen Kreisen des Volkes aufnahmen, deren feindliche Haltung gegenüber dem Regime feststand. So hat Gördeler und Graf Schulenburg Verbindung zu Gewerkschaftsführern gesucht und gefunden, eine ganze Reihe von diesen wie Leber, Leuschner, Kaiser haben sich vorbehaltlos in den Dienst der Sache gestellt, die beiden Erstgenannten sind dafür in den Tod gegangen. So kann man mit Recht sagen, dass es zwar kleine, aber aus allen Ständen des Volkes gesammelte Elite war, die sich in klarer Erkenntnis der ungeheuren Gefahr, die mit jeder Aktion gegen dies raffiniert grausame Regime verbunden war, zum gewaltsamen Vorgehen entschloss. Vorbereitungen waren an vielen Stellen getroffen, es mussten nun die Voraussetzungen zum Handeln geschaffen werden.

Die Frage, ob ein Aufstandsversuch, geführt von einer fest in der Hand ihrer Führer befindlichen Truppe Aussicht auf Erfolg hätte auch ohne vorherige Beseitigung Hitlers, ist oft erwogen, aber schliesslich mit Recht abgelehnt worden. Der suggestive Nimbus von Hitler war zu gross, als dass

ihm eine Truppe hätte widerstehen können. Jeder Versuch eines Generals - sei es in Deutschland, sei es an der Westfront - eine Gegenregierung auszurufen und mit Gewalt gegen das Zentrum des Hitlerregimes zu marschieren, wäre über kurz oder lang an Gehorsamsverweigerung der Truppe gescheitert. So blieb nichts anderes als ein militärisches Vorgehen, dessen erster Akt das Attentat sein musste. Als zweiter war die Beseitigung der Parteihierarchie, insbesondere Himmlers und Görings, Besetzung der Nachrichtenzentren, der Ministerien und der örtlichen Befehlsstellen geplant, dem dann die Inthronisation einer neuen Regierung, zunächst aus Militärs, später aus Zivilisten, hätte folgen sollen. Die erste Tat dieser Regierung sollte die Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen oder Friedensverhandlungen mit den Feindmächten sein, mit der Hand in Hand die beschleunigte Aburteilung der nationalsozialistischen Kriegsverbrecher durch deutsche Gerichte hätte gehen sollen. Das gemeinsame Ziel war die Errichtung eines auf christlicher Grundlage und demokratischer Freiheit aufgebauten Rechtsstaates, an dessen Ordnung und Lenkung die Arbeiterschaft durch ihre gewerkschaftlichen Vertreter massgeblichen Anteil haben sollten.

Dass es ein Friede unter unerhörten Opfern für Deutschland sein würde, für dessen Durchführung die neue Regierung die Verantwortung hätte übernehmen müssen, war allen Beteiligten klar. Aber ebenso klar war es ihnen, dass es ein Verbrechen war, das Blutvergiessen auch nur eine Stunde länger fortzusetzen, als es die Notwendigkeit erheischte und dass es Pflicht des deutschen Volkes sei, um jeden Preis sich und die Welt von den Verbrechern zu befreien, die den deutschen Namen geschändet und den Selbstmord Europas verschuldet hatten.

Während sich die Dinge in Berlin - leider nur allzu langsam - in der erwähnten Richtung entwickelten, befand ich mich in Paris und hatte, teils über Herrn von Etzdorf, teils durch Herrn von Hofacker, mit dem mich eine immer enger werdende Freundschaft verband, laufende Verbindung zu diesen Kreisen

Spezial-Post SPEZIA

und Kenntnis von ihren Absichten. Auch den General von Falkenhausen in Brüssel sah ich mehrfach, z.B. wenn ich das Wochenende bei ihm verbrachte und ich gewann mehr und mehr die Überzeugung, dass er ein entscheidendes Wort in der Aktion würde sprechen müssen. Der Militärbefehlshaber in Frankreich, der General der Infanterie Heinrich von Stülpnagel, war gleichfalls für den Plan gewonnen, hielt sich aber zunächst aus begreiflichen Gründen, d.h. solange die Aussichten auf Durchführung der Aktion an der zentralen Stelle noch völlig ungeklärt waren, in seinen Äußerungen sehr zurück. Vom Sommer 1942 - November 1943 bewohnte ich mit Herrn von Hofacker eine gemeinsame Wohnung. In unendlichen Besprechungen wurde das Für und Wider aller denkbaren Möglichkeiten erörtert, aber es blieb das Ergebnis aller Überlegungen, dass nur ein Schlag gegen Hitler selbst die Einleitung für den Sturz des Systems bilden könnte. Im Jahre 1943 traten die Vorbereitungen dann in ein konkretes Stadium, vor allem dadurch, dass der in Afrika schwer verwundete Oberst im Generalstab Graf von Stauffenberg, ein Vetter Hofackers, zum ersten Mitarbeiter des Befehlshabers des Ersatzheeres in Berlin ernannt worden war. Er wurde zum ersten Vertrauensmann des Generalobersten Beck und sammelte um sich den Kreis der Männer um York, Schulenburg, Graf Helldorf, General Olbrich und andere, denen seine Energie und Tatkraft neuen Auftrieb gab und hielt gleichzei-

- IV -

tig Verbindung zu Gördelner und seinen Mitarbeitern. In sorgsamer Generalstabsarbeit wurden die Fäden gesponnen, an denen die militärische Aktion geleitet werden sollte. Hofacker schied im Herbst 1943 aus seiner Tätigkeit in der Wirtschaftsabteilung des Militärbefehlshabers, die ihm mannigfache Beziehungen zu maßgebenden französischen Stellen verschafft hatte, aus, wurde zum persönlichen Adjutanten des Generals von Stülpnagel ernannt und damit dessen rechte Hand in der Ausführung der Pläne. Ich selbst, der ich Zivilist war und dem Stabe nicht angehörte, daher auch weniger unter Beobachtung stand und leichter beweglich war, blieb sein Berater in wirtschaftlichen und politischen Dingen, gemeinsam arbeiteten wir für den Pariser Sektor an den Plänen, die auf das vorgesehene Sig-

nal von Berlin zur Ausschaltung der nationalsozialistischen Organisationen, vor allem der SS in Frankreich führen sollte.

Im August 1943 erschien Graf Fritz Schulenburg, der damals der sogenannten "Heldengreif"-Kommission des Generals von Unruh angehörte in Paris. Wir hatten zweimal Gelegenheit, uns über die weiteren Pläne auszusprechen. Unsere Unterhaltungen kreisten immer wieder um die Frage, ob es möglich sei, auch ohne Beseitigung Hitler's mit Hilfe der hohen Militärs einen Umsturz des Regimes herbeizuführen. Hofacker und ich waren der Auffassung, dass es bei der oft bewiesenen Entschlusslosigkeit der höchsten militärischen Führer nur einen Weg gäbe, nämlich durch Beseitigung Hitler's ein Vakuum zu schaffen, in dem das Militär als die einzig organisierte Macht die Zügel hätte ergreifen müssen. Man könne die Feldmarschälle nur durch eine vollendete Tatsache zum Handeln zwingen. Auch General von Stülpnagel stand auf dem gleichen Standpunkt. Immer wieder aber zeigte sich die Schwierigkeit, an der bisher alles gescheitert war. Es galt einen Mann zu finden, der den Mut, die Nerven und die Aufopferungsfähigkeit besass, den ersten Schlag zu tun - und zwar wahrscheinlich unter Opferung seiner eigenen Person - der die Initialzündung für den Umsturz auslösen sollte. Ausserdem war in den Kreisen um Beck und Gerdeler der verhängnisvolle und die Tatkraft lähmende, im Grunde aber müssige Streit um den "richtigen Zeitpunkt" immer noch nicht beigelegt. Als ob man Attentats- und Umsturzpläne gewissermassen bis zum Gebrauch auf Eis hätte legen können. Für mich bestand daher kein Zweifel, dass jede sich bietende Gelegenheit ausgenutzt werden müsste, obwohl auch mir klar war, dass eine neue Dolchstosslegende uns alle um Ehre und Reputation bringen konnte. Jeder Schlag gegen Hitler musste bei nationalsozialistisch gesinnten und anderen engstirnigen Elementen, die seit Jahren daran gewohnt waren, sich durch Phrasen den Blick für die Wirklichkeit vernebeln zu lassen, die Propagandathese auslösen, dass der unvermeidliche Verlust des Krieges für Deutschland Schuld derjenigen gewesen sei, die zur Unzeit den Führer beseitigt hätten, dessen

"Genialität" allein den Krieg hätte gewinnen können. Bei der erstaunlichen Urteilslosigkeit aller Kreise des deutschen Volkes war nicht zu bezweifeln, dass diese Legende weithin gläubige Hörer finden würde.

Wir glaubten aber, diese Gefahr um höherer Interessen willen in Kauf nehmen zu müssen. Es durfte für keinen der Beteiligten darauf ankommen, persönlichen Ruhm oder gar Vorteile zu erstreben, sondern dem Vaterland weitere unnötige Opfer an Blut und materiellen Gütern zu ersparen, die das endgültige Schicksal doch nicht hätten abwenden können. Dieser Notwendigkeit brachte man bewusst auch Ruf und Ehre zum Opfer. Es ging schliesslich um die Aufgabe, das deutsche Volk aus dem Faselrausch nationalsozialistischer Ideologie ^{gewalt-} sam zu erwecken und es wieder zum Verständnis von Recht und Gerechtigkeit reif zu machen. Hierzu sollte auch das nach dem Umsturz geplante Verfahren gegen die Kriegsverbrecher vor deutschen Gerichten dienen, bei dem voraussichtlich so viele Schandtaten aufgedeckt werden konnten, dass sich der verlogene Nimbus vom Führer und seinen Getreuen vielleicht verflüchtigt hätte.

Der Winter 43/44 verging, ohne dass die Dinge sich weiter entwickelten. Stauffenberg arbeitete konsequent an seinen Plänen, knüpfte Verbindungen mit Vertrauensmännern bei den verschiedenen Wehrkreiskommandos und bereitete mit minutiösen Generalstabsmethoden die militärische Aktion vor, die dem Attentat sofort folgen sollte. Daneben liefen die politischen Verhandlungen mit der Gruppe Gerdeler, den Hofacker auch persönlich in Leipzig aufsuchte, und den ins Vertrauen gezogenen Gewerkschaftsführern Leber, Leuschner, Kaiser und Reichwein weiter. Das politische und personelle Programm für die ersten Maßnahmen nach dem Gelingen des Umsturzes lag ziemlich fest. Unentschieden blieb zunächst die Frage, zu welchem Zeitpunkt eine unter ziviler Leitung stehende Regierung die vollziehende Gewalt aus den Händen des Militärs übernehmen, insbesondere wer die politische Verantwortung für die sofort einzuleitenden Waffenstillstands-

verhandlungen übernehmen sollte. Die Entscheidung hierüber blieb Generaloberst Beck überlassen. Aus dieser Zeit ist mir noch ein Zusammentreffen mit Graf Moltke in Erinnerung, den ich bei gemeinsamen Freunden traft. Er war dienstlich nach Paris gekommen, um nach Mitteln zu suchen, das von Hitler eingeführte und verhängnisvolle und unmenschliche System der Geisselerschliessungen abzuschaffen. Auf dem gemeinsamen Heimweg präziserte ich meine Ansicht dahin, dass man um jeden Preis Hitler gewaltsam beseitigen müsse. Er widersprach und sagte: "Lassen Sie ihn leben, er und seine Partei müssen bis zum Ende die Verantwortung für das verhängnisvolle Schicksal tragen, das sie dem deutschen Volk bereitet haben, nur so lässt sich die nationalsozialistische Ideologie ausrotten."

Ich war auf Wunsch Hofackers im Januar und Februar 1944 für je zwei Tage in Berlin und nahm in der Wohnung Stauffenbergs in Nikolassee Fühlung mit dessen Onkel und Vertrauensmann Graf Uxküll und sprach ferner eingehend mit dem mir befreundeten Herrn von Plettenberg in Potsdam. Wir stellten gegenseitig fest, dass die Dinge in den besprochenen Bahnen weiterbearbeitet würden, ohne aber Form und Zeitpunkt des ersten Schlages fest verabreden zu können. Jedes Attentat bleibt in gewissem Umfang ein spontaner Akt, geboren aus einer sich plötzlich ergebenden Situation, er lässt sich nicht wie eine Generalstabsarbeit künstlich und im Wege theoretischer Überlegungen ausarbeiten. Vor allem musste es darauf ankommen, für diesen ersten Schlag die geeignete Person zu finden, die unverdächtig war und gleichzeitig an allerhöchster Stelle Zutritt und Vortragsrecht hatte. Sowohl Uxküll wie Plettenberg äusserten sich verzweifelt über die verständnislose Haltung der hohen Generalität, die trotz besserer Erkenntnis den Entschluss zu verantwortungsbewusstem Handeln nicht finden konnte.

Wir erörterten dabei auch die Resonanz, die unsere Pläne im Ausland, insbesondere in England bisher gefunden hatten und stellten fest, wie verhängnisvoll für die Tätigkeit der Widerstandsbewegung die Verständnislosigkeit war, auf die sie

dort stiess. Schon vor dem Kriege, insbesondere während der Sudetenkrise 1938, war versucht worden, mit englischen Kreisen Fühlung zu bekommen; vielleicht hätte eine Ermutigung von dieser Seite die Kräfte schon damals in Bewegung gebracht, die Chamberlains Deutschlandreise dann lahm legte, und den späteren Selbstmord Europas verhindert. Es ist nicht zu leugnen, dass die damalige englische Regierung durch ihr Paktieren mit einem Regime, das die Times bereits nach den Morden des 30.VI.34 als "government of gangsters" bezeichnet hatte, mehr zur Festigung von Hitlers Herrschaft getan hat als Millionen von blinden und gutgläubigen Deutschen, die ihm folgten, weil sie sich durch seine Scheinerfolge blenden liessen. Auch während des Krieges waren die Fäden nicht ganz abgerissen, insbesondere hatten Vertreter kirchlicher Kreise, Abgesandte Gördelers und Beauftragte des Admirals Canaris über Schweden und über die Schweiz Gelegenheit, mit englischen Stellen in Kontakt zu kommen. Mir ist kein Fall bekannt geworden, in dem von der anderen Seite den Vertretern eines neuen Deutschland eine Chance gegeben wäre. Das sterile Schlagwort von unconditional surrender beherrschte die alliierte Politik, jede deutsche Regierung, die nach Hitlers Sturz die Macht übernommen hätte, wäre mit leeren Händen, gleichsam als Vertreter einer Konkursmasse vor dem deutschen Volk gestanden und hätte keine Zusage für die deutsche Zukunft in Händen gehabt, mit der sie den Vertretern der Dolchstosslegende hätte entgegentreten können. Im Jahre 1814 hatten die Staatsmänner Europas noch einen Begriff davon, dass die abendländischen Nationen in unlöslicher Schicksalsgemeinschaft verbunden seien. Man beseitigte Napoleon und schonte das französische Volk. Im Zeitalter der technischen Zivilisation und des totalen Krieges erlosch bei den Lenkern der Völker das Gefühl für diese Verbundenheit, man bekämpfte nicht mehr den Unterdrücker und Zerstörer christlicher Kultur, sondern sein Volk, das unter seiner Herrschaft am schwersten zu leiden hatte. Hätten die leitenden Männer der Widerstandsbewegung Zusagen bekommen, die erkennen liessen, dass

die Regierung eines neuen Deutschland, das Hitlers Joch abgeschüttelt und die Urheber der Greuelthaten zur Verantwortung gezogen hätte, auf einen erträglichen Frieden rechnen durfte, dann hätte man dort eine breite und aktionsfähige Front bekommen, wo man jetzt auf das Handeln entschlossener Einzelgänger angewiesen war. Ich selbst weiss aus zahllosen mehr oder weniger vorsichtig geführten Unterhaltungen mit gutwilligen und verständnisvollen Männern, dass sie vor einer Beteiligung an einer Aktion zurückschreckten, deren Konsequenz die Auslieferung eines macht- und wehrlosen Deutschland an Feinde sein musste, die durch keine Zusagen gebunden waren.

Von dem Inhalt meiner Besprechungen berichtete ich den Pariser Stellen, die natürlich deutlich die Gefahren sahen, die sich aus dem auf unabsehbare Zeit ausgedehnten Schwebezustand ergaben. Jeder Personalwechsel in den militärischen Kommandostellen warf neue Probleme auf, schuf die Gefahr einer Entdeckung und verlangte erneute Vorbereitungen und Entschlüsse. Es gab Augenblicke, wo General von Stülpnagel sich enttäuscht und skeptisch von dem ihm aussichtslos erscheinenden Plan zurückziehen wollte, und wo es nur dem Zuspruch Hofackers gelang, ihn bei der Stange zu halten.

Am 6.6.1944 landeten die Engländer und Amerikaner in der Normandie. Ich befand mich damals in Badenweiler und war im Begriff, eine dienstliche Reise nach Berlin und Essen anzutreten. Ich gab diese Reisen auf und kehrte sofort nach Paris zurück, wo ich am 8.6.1944 eintraf und am nächsten Tage mit Hofacker Verbindung aufnahm. Er schilderte an Hand der Lagekarte die militärische Lage als hoffnungslos. Einerseits legten die schweren Schiffgeschütze um die Brückenköpfe der Landungstruppen undurchdringliche Feuerglocken, andererseits verhinderte die überwältigende Überlegenheit der angelsächsischen Luftwaffe jede deutsche Gegenaktion aus der Tiefe, da sie die Transporte lahmlegte und jeden Aufmarsch grösseren Stils schon im Entstehen zerschlug. Es kam also nur darauf an, wie lange der deutsche Widerstand noch dauern konnte. Überdies war auch die Versorgung der deutschen Truppen mit Material und Munition gerade an den Brennpunkten des Kampfes mangelhaft.

Die Verbindung zu den Berliner Stellen war in diesen Tagen lockerer geworden, man war nur unvollkommen über den Stand der Vorbereitungen unterrichtet.

Unter diesen Umständen tauchte in Paris der Gedanke auf, ob eine selbstständige Aktion des Westheeres im Bereich der Möglichkeit läge. Wenn der Oberbefehlshaber West, damals Feldmarschall von Rundstedt, den Entschluss fasste, von sich aus den Widerstand einzustellen und einen Waffenstillstand mit den alliierten Oberbefehlshabern abzuschliessen, wäre praktisch der Krieg in Kürze beendet gewesen. Die westlichen Alliierten hätten die Möglichkeit gehabt, nahezu ohne Widerstand nach Deutschland vorzudringen, während die russischen Kräfte noch fern der deutschen Grenze lagen. Der Plan erschien verlockend, war aber undurchführbar. Einmal wäre es ausgeschlossen gewesen, den Oberbefehlshaber West zu einem solchen Entschluss zu gewinnen, zum anderen unwahrscheinlich, dass ihm bei einer solchen offenen Auflehnung seine Unterführer den Gehorsam halten würden, und drittens wäre dieser Schritt in Deutschland und vor allem von den Osttruppen, die die Lage im Westen für gefestigt und günstig hielten, niemals verstanden worden. Man hätte damit das Land in einen Bürgerkrieg zwischen Ost und West gestürzt, denn Hitler war nicht beseitigt und hätte sich nicht bedacht, zur Verlängerung seiner Herrschaft den Osten gegen den Westen aufzurufen. Ich arbeitete damals auf Wunsch von Hofacker eine kurze Denkschrift zu dieser Frage aus, die dieser Stülpnagel überreichte. Sie sagte im wesentlichen folgendes:

1. Eine selbstständige Aktion des Westheeres ist aus den bereits angegebenen persönlichen und sachlichen Gründen nicht möglich, sie kann nur dann ins Auge gefasst werden, wenn gleichzeitig oder vorher auch der Schlag gegen die Spitze der nationalsozialistischen Regierung im Hauptquartier und Berlin erfolgt
2. Kommt das Stichwort für die Aktion aus dem Hauptquartier nach Paris, dann sind sofort die SS und SD-Stellen in Paris und Frankreich in Haft zu nehmen und alle sonstigen

nationalsozialistischen Organisationen einschliesslich der Deutschen Botschaft in Paris ausser Funktion zu setzen. Dieses ist Aufgabe des Militärbefehlshabers. Der Oberbefehlshaber West hat sofort bei dem Alliierten Hauptquartier durch bereits ausgewählte Vermittler einen Waffenstillstand nachzusuchen. Dabei muss man sich darüber klar sein, dass diese Verhandlungen bei der aussichtslosen militärischen Lage nur in eine Kapitulation der gesamten West-Armee ausmünden könnte. Es sollte jedoch versucht werden, wenigstens folgende Mindestbedingungen durchzuholen:

- a) Ungekränkter Abzug der nicht zur Wehrmacht gehörenden Deutschen aus Frankreich,
- b) sofortiges Einstellen der Bombenangriffe auf den deutschen Raum und die besetzten Gebiete,
- c) geordnete Übergabe der Verwaltung der besetzten Westgebiete an amerikanische und englische Organe (nicht Gaullisten),
- d) strikte Innehaltung der Bedingungen der Genfer Konvention in den Westgebieten und bei einem Einmarsch in Deutschland, insbesondere in Bezug auf Zivilpersonen und Privateigentum, dafür weitgehende Unterstützung der Alliierten durch die deutschen Kommandobehörden im Interesse eines möglichst schnellen und weiten Vordringens der alliierten Armeen nach Osten.

Diese Denkschrift fand die Zustimmung Stülpnagels.

Inzwischen wurde die militärische Lage immer ernster, Hofacker begab sich mehrfach im Auftrage des Militärbefehlshabers ins Hauptquartier zu General Speidel, dem Chef des Generalstabes bei Feldmarschall Rommel, der unter Rundstedt die Kampfgruppe an der Küste befestigte. Speidel teilte die Ansichten Stülpnagels, war auch zur Mitarbeit bereit, konnte von sich aus aber nicht das entsprechende Signal geben. Als Verbindungsmann zu Stauffenberg stellte sich der Oberquartiermeister West, Oberst im Generalstab Finckh, zur Verfügung, der mit Hofacker ständig Fühlung hielt.

Anfang Juli wurde der Oberbefehlshaber West, Feldmarschall v. Rundstedt, durch Feldmarschall von Kluge abgelöst. Von Kluge wusste man, dass er über die Umsturzpläne im allgemeinen unterrichtet war und sie billigte, da sich im Jahre 1943 Gördeler in seinem damaligen Hauptquartier im Osten mit ihm über diese Dinge eingehend ausgesprochen hatte. Eine klare Stellungnahme hatte man von Kluge jedoch nicht in Händen. Deswegen machte ich den Vorschlag, auf jeden Fall den Feldmarschall Rommel ins Vertrauen zu ziehen. Ich war der Ansicht, dass Rommels militärisches Prestige ein entscheidendes Aktivum für unsere Pläne bedeuten würde, einem Manne wie ihm konnte niemals der Vorwurf unberechtigten Defaitismus gemacht werden. Nach anfänglichen Bedenken und nachdem Speidel sich zu Hofacker in gleichem Sinne geäußert hatte, wurde beschlossen, diesen Versuch zu wagen. Nachträglich hörte ich, dass schon vorher durch den General von Stülpnagel Fühlung mit Rommel genommen war.

Am Sonntag, den 9.7.44 begab sich Hofacker zu Rommel's Hauptquartier in La Roche-Guyon und wurde nach Rücksprache mit General Speidel dem Feldmarschall vorgestellt. Unmittelbar nach seiner Rückkehr berichtete er mir in seinem Hotelzimmer über diese Unterhaltung:

Rommel habe ihn mit der kurzen Frage empfangen: "Was haben Sie mir zu sagen?" Daraufhin habe Hofacker, der die Gabe besass, seine Meinung mit grosser, fast suggestiver Überzeugungskraft zu vertreten, alle Zurückhaltung beiseite gelassen und ihn in die Pläne Stauffenbergs für ein Attentat auf Hitler, wenn möglich unter Einschluss Görings und Himmlers und in die Umsturzvorbereitungen der Berliner Gruppe eingeweiht. Anschliessend sei von der in Aussicht genommenen selbstständigen Aktion des Westheeres gesprochen worden. Rommel habe nach kurzer Überlegung erklärt, er sei, sofern das Attentat glücke und Hitler, sowie auch nach Möglichkeit Göring und Himmler beseitigt waren, gewillt, das Seinige zu tun, um den Plänen zum Siege zu verhelfen. Auch er sei überzeugt, dass der Krieg verloren sei, dass man sich im Westen höchstens nur noch zwei Monate halten könne, und dass das

nationalsozialistische Regime unter allen Umständen beseitigt werden müsse, da es keinen anderen Weg gebe zu einem Frieden zu gelangen, der wenigstens die Substanz des deutschen Volkes vor völliger Vernichtung bewahre. Hofacker fasste den wesentlichen Inhalt dieser Unterredung noch einmal in präziser Form zusammen und erklärte, er würde darüber in Berlin Bericht erstatten, was Rommel ausdrücklich genehmigte.

- VI -

Am Montag, den 10.7.1944 begab sich dann Hofacker nach Berlin zu den entscheidenden Besprechungen mit Stauffenberg. Dabei hoffte er, auch dessen nächste Mitarbeiter und vor allem Generaloberst Beck zu sehen. Er hatte von Stülpnagel die Instruktion, darauf zu dringen, dass, wenn überhaupt, sofort gehandelt werde, da die Lage im Westen jedes Abwarten verböte. Zugleich sollte er melden, dass im Raum des Militärbefehlshabers alles zum Zuschlagen bereit sei.

Während der Abwesenheit Hofackers sollte ich als Vertrauensmann auf dem Posten sein und, sofern sich Unvorhergesehenes ereignete, mit Stülpnagel, Oberst Finckh und evtl. General Speidel in Verbindung bleiben. Es ereignete sich in diesen Tagen jedoch nichts, was ein sofortiges Handeln notwendig gemacht hätte.

Am 15.7.1944 kam die Nachricht, dass der General von Falkenhausen in Brüssel abgesetzt sei, um einer dem Gauleiter Grohé unterstellten Zivilverwaltung Platz zu machen. Damit war eine Lücke in die zum Handeln bereiten hohen Kommandostellen des Westens gerissen. Einige Tage vor seiner Absetzung hatte General von Falkenhausen noch in Tournay eine Besprechung mit Generalfeldmarschall von Kluge gehabt, über deren Inhalt ich im einzelnen nichts weiss. Ich hörte nur von dem Verbindungsoffizier des Generals von Falkenhausen in Paris, Oberstleutnant Hartog, dass in dieser Besprechung erfreulicherweise völlige Einigkeit der Ansichten festgestellt worden sei.

Am 17.7.1944 hatte Feldmarschall Rommel bei einer Frontfahrt durch Jaboangriff einen schweren Unfall, auf Grund dessen er mit einem Schädelbruch und mehreren Verwundungen ins Lazarett eingeliefert wurde und für absehbare Zeit aktionsunfähig blieb. Sein Stab wurde von dem von Feldmarschall von Kluge übernommen. Dieser unvorhergesehene Zwischenfall bedeutet, wie sich später ergab, das Scheitern der Pläne im Westen.

Am 18.7.1944 abends stellte ich fest, dass Hofecker aus Berlin zurückgekommen war. Ich suchte ihn aber nicht mehr auf, sondern telefonierte am nächsten Morgen schon frühzeitig mit ihm. Er besuchte mich daraufhin zum ersten Frühstück in meiner Wohnung und berichtete über das Ergebnis seiner Berliner Besprechungen folgendes:

Stauffenberg sei unter Ausserachtlassung aller Rücksichten zum sofortigen Losschlagen entschlossen und habe die zum Teil zögernden Mitglieder seiner Gruppe kraft seiner überragenden Autorität jetzt hinter sich. Da man für die Ausführung des Attentats niemand gefunden habe, der gleichzeitig die Nerven besäße und die Möglichkeit hätte, Zutritt zu Hitler zu erhalten, habe er diese Aufgabe neben der der Organisation des militärischen Vorgehens in Berlin selbst übernommen. Da er aber durch seine Kriegsverletzung in dem Gebrauch der Pistole wie auch dem Werfen einer Bombe behindert sei, ausserdem seine massgebliche Mitwirkung an allem, was unmittelbar nach dem Attentat geschehen müsste, für unentbehrlich gehalten werde, sei folgender Weg vorgesehen:

Stauffenberg werde sich, wie er es bereits zweimal getan habe, ohne dass das Attentat zur Ausführung kommen konnte, mit einer Bombe von ungewöhnlicher Sprengkraft in der Aktenmappe zum Vortrag ins Hauptquartier begeben, dort, sofern Hitler in Reichweite sei, die Zündvorrichtung auslösen, sich aber selbst aus dem Besprechungszimmer entfernen. Die Explosion müsste nach Ansicht aller Sachverständigen alles, was sich in dem Besprechungszimmer aufhalte, vernichten. Er hätte bei seinen früheren Besuchen mit der Bombe im Hauptquartier

Institut

die Auslösung unterlassen, weil er hoffte, bei günstiger Gelegenheit neben Hitler auch Himmler und Göring zu fassen, doch wollte es das nächste Mal auf jeden Fall Schluss machen. Einmal sei bei einem früheren Besuch auch Himmler kurz in das Besprechungszimmer gekommen, habe Stauffenberg persönlich einige Papiere in die Aktenmappe gestopft, in der sich die Bombe befand, sei dann aber wieder herausgegangen.

Mich packte bei diesem Bericht die schwerste Besorgnis, denn ich sah die Gefahr des Missglückens durch unzeitiges Losgehen der Bombe oder andere unvorhergesehene Umstände als ausserordentlich gross an. Es verbot sich aber in diesem Stadium von selbst, an dem, was nicht mehr zu ändern war, Kritik zu üben. Hofacker und ich besprachen noch einmal, was in Paris unmittelbar nach dem Eingang des Stichwortes zu geschehen hätte. Hofacker sollte die gesamte Leitung der politischen Beratung des Militärbefehlshabers und der anderen deutschen Dienststellen im Westen übernehmen und unter Ausschaltung der deutschen Botschaft und aller sonstigen Ressorts. Dank seiner besonders guten Beziehungen zu massgebenden französischen Kreisen war er dazu aufs beste prädestiniert. Ich selbst sollte ihm in dieser Tätigkeit zur Hand gehen, gleichzeitig aber selbstständig den Presse- und Informationsdienst leiten und insbesondere unmittelbar nach Übernahme der Macht für die deutsche und französische Presse die entsprechenden Kommuniqués herausgeben.

Am 20.7.1944 erschien Hofacker wiederum früh bei mir zum ersten Frühstück mit der Mitteilung, dass nach einer ihm von Oberst Finckh durchgegebenen Nachricht an diesem Tage Stauffenberg zum Vortrag bestellt sei und voraussichtlich die Bombe auslösen würde. Wir besprachen, dass ich am Abend zu Hofacker kommen und die Nacht durch mit ihm die nötigen Vorarbeiten erledigen sollte, damit wir am Morgen des 21.7.1944 die uns zugewiesene Tätigkeit sofort aufnehmen könnten. Ich begab mich ins Büro und erwartete von Stunde zu Stunde die entscheidende Nachricht. Allerdings hatte ich noch immer Zweifel, ob diesmal wirklich der Schlag fallen würde.

Abends gegen 18 Uhr rief Hofacker telefonisch an, sagte kurz, alles sei in Ordnung, er müsse sofort den Militärbefehlshaber auf einer Dienstfahrt begleiten, ich solle mich für die späten Abendstunden zu einem Zusammentreffen mit ihm bereit halten. Ich begab mich zum Abendessen zum Hotel Ritz, dann nach Hause und erwartete weiteren Bescheid. Da ich nichts hörte, rief ich meinerseits im Hauptquartier des Militärbefehlshabers, dem Hotel Raffael an, Hofacker war nicht da, ich erreichte den gleichfalls eingeweihten Militärverwaltungsoberrat von Teuchert, der mir vorschlug zu ihm zu kommen. Ich lehnte das aber ab. Schliesslich begab ich mich aber doch mit Rücksicht auf die Hofacker gemachte Zusage ins Hotel Royal Monceau (gegen 21,30 Uhr) und setzte mich auf Hofackers Zimmer. Nochmalige Versuche, mit dem Hotel Raffael zu telefonieren, führten zu nichts. Ich wollte natürlich meine Anwesenheit im Hotel nicht bekannt werden lassen, hielt mich also im Zimmer, Radio war nicht da, ich blieb ohne jede Information. Schliesslich erschien morgens gegen drei Uhr Hofacker, blass und am Ende seiner Kräfte und berichtete mir über den Verlauf des verhängnisvollen Abends folgendes.

Er habe am Morgen nach unserer Besprechung Stülpnagel davon unterrichtet, dass wahrscheinlich der Schlag an diesem Tage fallen würde, und alles zum sofortigen Handeln bereit gemacht. Er habe dann mit Oberst Finckh gesprochen und die Frage aufgeworfen, ob man nicht Feldmarschall von Kluge auf das Ereignis vorbereiten müsse. Finckh habe jedoch abgeraten und gemeint, nach den bisherigen Erfahrungen müsse durchaus damit gerechnet werden, dass etwas dazwischen käme, man solle also Kluge nicht vorher beunruhigen. Um 14.30 Uhr sei dann über Finckh das entscheidende Stichwort aus Berlin gekommen. Hofacker sei sofort zu Stülpnagel gegangen und dieser habe den Kommandanten von Gross-Paris, General von Boineburg mit seinem Stabs-Chef und dem Kommandeur der Sicherheitsregimenter, General Bremer, zu sich befohlen. Diesem sei auseinandergesetzt worden, in Berlin sei nach soeben durchgegebenen Meldungen ein Putsch linksgerichteter SS-Kreise ausgebrochen, der Führer sei beseitigt worden und es stehe zu befürchten,

dass sich eine Gewaltherrschaft der SS bilde, die mit Russland paktieren wollte. Dem müsse durch sofortige Unschädlichmachung der SS und SD Organe in Paris und Frankreich vorgebeugt werden. Die Generale hätten, ohne weiter zu zweifeln und zu fragen, die ausgegebenen Befehle durchgeführt, die Sicherheitsregimenter alarmiert und dann im Laufe des Abends, ohne dass ein Schuss gefallen sei, die gesamten SS- und SD-Einheiten in Paris - ebenso anscheinend auch in den anderen Teilen Frankreichs - verhaftet und in das Gefängnis in Fresnes eingeliefert. Es sei im Grunde sehr einfach gegangen, da man sich lediglich der verschiedenen Wachen in den Dienststellen habe überraschend zu bemächtigen brauchen. Von diesen habe man die SS-Quartiere alarmiert, die Mannschaften und Offiziere auf ihre Dienststellen bestellt und sie dann beim Ankommen festgenommen. Während dieses anlief, sei Stülpnagel mit ihm ins Hauptquartier Feldmarschalls von Kluge gefahren, der gerade von einer Frontfahrt zurückgekommen sei. Er habe schweigend Stülpnagels Bericht entgegengenommen und dann seinen Stabschef, General Blumentritt angewiesen, ein soeben durchgekommenes Fernschreiben zu verlesen. Dieses ergab, dass Hitler am Leben geblieben und dass der Umsturz in Berlin gescheitert sei. Stülpnagel und Hofacker glaubten zunächst an Täuschung, versuchten mit Berlin zu telefonieren, erreichten aber nur kurz den Mitarbeiter Stauffenbergs, Oberst von Merz, das Gespräch sei dann aber sofort gestört worden. In dieser verzweifelten Lage hätten Stülpnagel und Hofacker Kluge beschworen, trotz Fehlschlagens des Attentats bei der Stange zu bleiben und, nachdem durch die Verhaftung der SS und der SD-Organe der Rücken frei gemacht worden sei, sofort in Verhandlungen mit dem alliierten Hauptquartier einzutreten. Als Vermittler hierfür war ein französischer Industrieller vorgesehen. General Blumentritt opponierte, Hofacker richtete unter Mf/Sachtung

- VII -

aller militärischen Subordination den beschwörenden Apell an Kluge: Die Ehre der Armee sei in seine Hand gegeben und er dürfe sie nicht dem nationalsozialistischen Regime aus-

SPEZIAL-POST

liefern. Man könne durch Einstellen des Widerstandes vollendete Tatsachen schaffen und damit doch noch das gewünschte Ziel erreichen. Nach kurzer Überlegung habe Kluge mit der klassischen Bemerkung geantwortet: "Da das Schwein am Leben geblieben ist, sind meine Hände gebunden. Ich habe meine Befehle zu befolgen". - Stülpnagel und Hofacker seien noch zum Abendessen geblieben, dann nach Paris zurückgefahren. Dort habe sich im Hotel Raffael bei den Angehörigen des Stabes unter dem Eindruck der durchkommenden Radionachrichten eine äusserst nervöse Stimmung gezeigt, die sich nicht mehr habe beschwichtigen lassen. Der Generalstabs-Chef Oberst von Linstow habe sofortige Freilassung der SS und des SD verlangt, man müsse sich mit einem Missverständnis entschuldigen, er, Hofacker, habe weiteren Widerstand vorgeschlagen, sei aber schliesslich ebenso wie Stülpnagel am Ende seiner Kräfte gewesen, da niemand mehr hinter ihnen gestanden hätte. Als nun gemeldet wurde, dass General Blumentritt eingetroffen sei, um die Geschäfte des Militärbefehlshabers zu übernehmen, war der Misserfolg besiegelt. Der Befehl zur Freilassung der SS und des SD wurde gegeben und kurze Zeit darauf sei der SS-General Oberg wutentbrannt bei Stülpnagel erschienen, um Rechenschaft über seine Verhaftung zu fordern. Einige Zeit darauf sei auch der Botschafter Abetz gekommen und habe noch zu vermitteln versucht. Dieser müsse selbst davon überzeugt gewesen sein, dass Stülpnagel ein Opfer der Mystifikation von dem SS-Putsch in Berlin geworden sei.

Nachdem Hofacker sich überzeugt hatte, dass nichts mehr zu retten war, habe er in der allgemeinen Verwirrung das Hotel Raffael verlassen, den Militärverwaltungschef Dr. Michel in seiner Wohnung kurz über die Ereignisse informiert und sei dann ins Hotel gekommen. Er rechnete damit, dass der SD sofort zu einem Gegenschlag ausholen und allen Verdächtigen verhaften würde und wollte sich dem durch sofortige Flucht entziehen. Ich konnte ihm nicht abraten, gab ihm das französische Geld, das ich in meiner Brieftasche hatte, etwa 4.000 Frs., und verabschiedete mich von ihm. Wohin Hofacker sich wenden

wollte, sagte er mir nicht, ich wollte es auch garnicht wissen, nahm aber an, dass er bei französischen Freunden, etwa dem Industriellen Boussac, Zuflucht suchen würde. Ich selbst setzte mich auf mein Rad und fuhr gegen 4 Uhr morgens durch die totenstille Stadt unangefochten in meine Wohnung.

Damit war das Unternehmen zu einem traurigen Abschluss gelangt, das Deutschland zwar niemals die Niederlage in diesem freventlich heraufbeschworenen Krieg hätte ersparen können, es aber vor den Schrecken und Opfern, der letzten neun Kriegsmonate bewahren sollte. Mut und beispiellose Opferbereitschaft waren vergebens gewesen. Deutschland sollte sich nicht aus eigener Kraft wieder ehrlich und verhandlungsfähig machen, sondern unter der Peitsche Hitlers den Leidensweg zu Ende gehen. Der Mißerfolg lag einmal an einer Verkettung unglücklicher Umstände, die das Attentat selbst nicht gelingen liessen. Diese Zusammenhänge kenne ich nur vom Hörensagen und muss Sachkundigeren die Stellungnahme dazu überlassen. Jedoch selbst nach dem Fehlschlag im Hauptquartier hätte die von Stülpnagel vorbereitete Öffnung der Tür im Westen von Paris aus das Ende des Krieges ohne unnütze Blutopfer und den Sturz des Regimes herbeigeführt. Dass dies nicht geschah, lag an der Verwundung Rommels und der verhängnisvollen Entschlossenlosigkeit des Feldmarschalls von Kluge. Dieser gehörte ebenso wie z.B. der Generaloberst Fromm zu den Befehlshabern, die zwar mit den Plänen Gördelers und Stauffenbergs sympathisierten, aber nur dann handeln und die Verantwortung übernehmen wollten, wenn der Erfolg gesichert war. Zu einem selbstständigen und unter den gegebenen Umständen gefahrvollen Entschluss, auch gegen Hitler Panier aufzuwerfen, um das Vaterland vor völliger Vernichtung und einem Versinken im Chaos zu retten, waren beide nicht fähig. Sie stellten sich beide im entscheidenden Augenblick auf die Seite, die sie für die stärkere hielten, obwohl sie erkannten, dass der Zusammenbruch des Reiches unvermeidbar bevorstand. Ihre Schwäche hat sie trotzdem vor Verdacht und Verfolgung nicht schützen können, beide haben das Ende des Dritten Reiches nicht überlebt. Sie gehören zu den

schwackenden Charakteren, die Dante am Eingang des Inferno im Vorbeigehen streift mit den Worten: "Blicke hin und geh vorüber".

Was jedoch noch zu berichten ist, hat mit der Unternehmung des 20.7. selbst nichts mehr zu tun, es ist nur noch ein Abgesang, der Hofackers und mein persönliches Schicksal betrifft.

Nachdem alles zu Ende war, galt es, die Spuren zu verwischen und sich der mit Sicherheit zu erwartenden umfassenden und grausamen Verfolgung zu entziehen. Mit dem Gedanken einer Flucht habe ich nie ernstlich gespielt. Ich war mir zwar bewusst, dass schon wegen meiner engen Freundschaft mit Hofacker, die allgemein bekannt war, der Verdacht des SD auf mich fallen könnte. Es kam hinzu, dass ich bei dieser Dienststelle wegen gelegentlichen Eintretens für französische Persönlichkeiten, insbesondere Leiter der mir zur Verwaltung anvertrauten Unternehmungen, nicht besonders günstig beurteilt wurde und als frankophil galt. Trotzdem hoffte ich, dass man mir verdächtige Verbindungen zu den "Verschwörern" nicht würde nachweisen können, weil ich mich während der gesamten Vorbereitungen im Hintergrund gehalten hatte, insbesondere niemals persönlich mit Stülpnagel zusammen gewesen war. Dessen, dass Hofacker, falls er in die Hände der Gestapo fiel, auch unter stärkstem Druck schweigen würde, war ich gewiss. Er war eine so starke Persönlichkeit, dass ich vor einem Nervenzusammenbruch bei ihm sicher war. Überdies besass er die Gabe eines überragenden und wenn er wollte mit fast suggestiver Überzeugungskraft sprechenden Debattenredners. Ich war überzeugt, dass er diese Eigenschaft auch in den schwersten Stunden seiner Vernehmung bewahren würde. Vor allem musste es für mich darauf ankommen, meinen Aufenthalt im Hotel Royal Monceau und mein Zusammensein mit Hofacker in der Nacht vom 20. zum 21. Juli geheim zu halten. So beschloss ich, an meiner bisherigen Lebensführung nichts zu ändern, wie immer auf mein Büro zu gehen und die mir schon mehrfach angekündigte und immer wieder aufgeschobene Einziehung zur Truppe mit Energie zu betreiben. Schon der Gedanke, im Falle einer Flucht, die an sich nicht schwer gewesen wäre, meine Familie in den Händen der Staatspolizei zu lassen, genügte, um alle deray-

tigen Pläne im Keime zu ersticken.

Am 21.7. früh begab ich mich gegen 9 Uhr, wie ich das häufig zu tun pflegte, um mit den für mich zustehenden Dezernenten laufende Angelegenheiten zu besprechen. Ich traf den mir gut bekannten Militärverwaltungsoberrat Lehmann, den persönlichen Referenten des Militärverwaltungs-Chefs an und wurde von ihm natürlich in grösster Aufregung auf die Ereignisse der vergangenen Nacht angesprochen. Ich erklärte, keine Ahnung davon zu haben, ich sei den Abend über zu Hause gewesen, hätte in meiner Wohnung kein Radio und sei dadurch völlig unorientiert. Er erzählte mir nun chronologisch die Ereignisse, soweit sie ihm bekannt waren. Was sich im Raffael und im Hauptquartier Kluge abgespielt hatte, wusste er anscheinend nur bruchstückweise. Ich tat sehr erstaunt und entrüstet, umsomehr, als sich das Zimmer mit anderen Herren füllte, unter denen sich der Militärverwaltungs-vize-Chef Dr. Reinhard befand, dessen streng nationalsozialistische Einstellung mir bekannt war. Es entspann sich eine erregte Debatte, an der ich mich kaum beteiligte, die sich insbesondere auf vermeintliche Motive der Attentäter und die Beziehungen Stülpnagels zu ihnen bezog. In Erinnerung ist mir, dass der Militärverwaltungsoberrat Dr. Blanke die Ansicht äusserte, vermutlich hätten die Offiziere um Generaloberst den Krieg als hoffnungslos verloren angesehen und durch das Attentat dem deutschen Volk weiter Blut- und ^{Sach-}Opfer ersparen wollen. Dass er in dieser Annahme den wahren Motiven verhältnismässig nahe kam, konnte ich natürlich Herrn Blanke nicht sagen.

Auf dem Büro wurde ich sofort von einigen französischen Herren auf die Ereignisse der letzten Nacht angesprochen. Sie berichteten besonders mit schlecht verhohlener Schadenfreude von dem Transport der SS-Mannschaft ins Gefängnis, wobei angeblich die Truppe mit einer gewissen Passion die SS-Leute, wenn sie nicht schnell genug auf die Lastwagen stiegen, mit Kolbenstössen traktiert hätte. Im übrigen liessen die Franzosen, die mir volles Vertrauen schenkten, deutlich durchblicken, wie sehr sie das Scheitern des Attentats bedauerten.

Kurz vor Mittag kam der Generaldirektor der Bankabteilung der Firma Worms, Herr Le Roy Ladurie, zu dem sich in jahrelanger Zusammenarbeit ein gewisses Vertrauensverhältnis gebildet hatte, zu mir und fing gleichfalls an, über die Ereignisse der letzten Nacht zu sprechen. Wenn er auch natürlich keine Ahnung davon haben konnte, wie tief ich in die Dinge verwickelt war, so wusste er doch ungefähr, wie ich zum nationalsozialistischen Regime stand. Herr Le Roy Ladurie war ein Mann, der hinter den Kulissen im politischen Leben Frankreichs eine gewisse Rolle auch schon vor dem Kriege gespielt hatte, und der dank seiner überragenden Klugheit und Aktivität Be-

- VIII -

ziehungen nach allen Seiten spann. Auch zu den SS-Stellen in der Avenue Foch hatte er erstaunlich gut funktionierende Beziehungen aufgenommen. Dass er auch nach der Gegenseite (französischen Widerstandsbewegung) und angloamerikanischen Kreisen Beziehungen hatte, habe ich stets angenommen, ohne natürlich jemals Beweise dafür bekommen zu haben. Nach einigen sarkastisch gefärbten Äußerungen über das Attentat und die Verhaftung der SD-Leute meinte Herr Leroy Ladurie, er habe von SS-Dienststellen gehört, dass der Name meines Onkels, des Generals von Falkenhausen in Brüssel, mit dem Attentat in Verbindung gebracht wäre. Da ich denselben Namen trüge, läge es nahe, dass man auch mich in die Affäre hereinzöge, obwohl ich ja natürlich, wie er mit leichter Ironie bemerkte, mit der Sache nicht das Geringste zu tun habe. Um Überraschungen zu verhindern, schlug er vor, dass ich mich am Nachmittag nicht auf dem Büro sehen liesse, sondern mich in die Wohnung seines Freundes und Kollegen, Herrn Meynial be-gebe, dessen Familie zur Zeit auf dem Lande sei. In der Wohnung könnte ich mich ausruhen, ich werde ja müde sein, wie er lächelnd bemerkte, und er werde Erkundigungen einziehen, ob irgend eine Gefährdung vorliege. Ich kannte Herrn Meynial gleichfalls gut und schenkte ihm volles Vertrauen. Trotzdem

lehnte ich das Angebot zunächst ab unter dem deutlichen Hinweis, dass ich nicht das Geringste zu befürchten hätte und es mir garnicht einfielen, mich irgendwo zu verstecken. Herr Ladurie redete mir jedoch weiter zu, meinte, auf dem Büro versäumte ich Nachmittags doch nichts, es wäre auch ganz unauffällig, wenn ich zu Herrn Meynial ginge, mit dem ich ja immer etwas zu besprechen hätte. Man solle Risiken vermeiden, wenn es so leicht ginge wie eben. Schliesslich gab ich nach mit der Erklärung, ihm zu Gefallen wolle ich seinem Wunsche willfahren in dankbarer Anerkennung des guten Willens und der Kameradschaftlichkeit, die aus seinem Angebot spräche. Ich begab mich dann in die Wohnung des Herrn Meynial in der Nähe des Trocadero. Dort wurde ich von dem Hausherrn sehr freundlich aufgenommen, setzte mich in die Bibliothek und blieb dann allein. Ich war in der Tat ziemlich erschöpft und hatte nun Zeit, über meine Lage und die Gefahren, die mir drohten, nachzudenken.

Gegen 19,30 Uhr erschien Herr Meynial, meinte, nach neuen Informationen bestände keine Gefahr für mich, ich würde jedoch auf dem Laufenden gehalten werden. Ich ging daraufhin nach Hause und blieb den Abend dort.

Am nächsten Tag (Samstag) wickelte ich am Vormittag den normalen Bürobetrieb ab unter bewusster Vermeidung alles Aussergewöhnlichen, dann ging ich ins Hotel Ritz zum Mittagessen und traf dort den Gesandten von Bergen, der sehr besorgt war, irgendwie in die Affaire hineingezogen zu werden, mir aber noch einige Einzelheiten über die Unterhaltung zwischen Stülpnagel, Botschafter Abetz und SS-General Oberg erzählte. Danach hatte Oberg sofort nach seiner Freilassung wutschnaubend Stülpnagel wegen seiner Verhaftung zur Rede gestellt, dieser habe aber durchaus ruhig die Behauptung von der Nachricht aus Berlin über den SS-Putsch wiederholt. Abetz habe zu beschwichtigen versucht und dabei ausdrücklich hervorgehoben, dass diese Darstellung doch durchaus glaubwürdig erschiene. Bergen erzählte auch, dass Stülpnagel zur Berichterstattung nach Berlin befohlen und abgefahren sei.

Nachmittags begab ich mich dann wieder zum Militärverwaltungschef Dr. Michel, der in gewohnter Ruhe auf seinem Büro sass und meinen Bericht über die Haltung der Franzosen ent-

gegennahm. Wir tauschten ein kurzes Augurenlächeln aus, denn ich wusste ja, dass Hofacker ihn am 10.7. auf der Reise nach Berlin in die Verschwörung eingeweiht hatte. Wir beide kannten also unsere Position, ohne ein Wort darüber zu wechseln. Als ich dann Dr. Michel nach Hofacker fragte, antwortete er mir zu meinem grössten Erstaunen, dass er sich auf seinem Büro befände. Er sei zwar Freitag, den 21.7. nicht dort gewesen, wäre aber jetzt wieder im Dienst. Ich suchte ihn daraufhin sofort auf, er erzählte mir über sein Schicksal nach unserer Trennung in der Nacht folgendes:

Er sei zunächst in der Stadt herumgewandert und habe sich dann gegen Morgen in die Wohnung Dr. Ernst Röchlings, mit dem er viel verkehrte, begeben. Dort habe ihn zunächst die Haushälterin aufgenommen. Röchling befand sich im Auto auf einer Geschäftsreise in Italien. Er kam jedoch im Laufe des Vormittags zurück, war noch in eine Schiesserei mit französischen Freischärlern gekommen, es war aber nichts Ernsthaftes passiert. Nachdem Röchling den Bericht Hofackers gehört hatte, sei er sofort mit dem Angebot herausgekommen, ihn umgehend wieder durch ganz Frankreich an die italienische Grenze zu fahren, wo er Beziehungen habe und ihn im italienischen Maquis verschwinden lassen könnte. Dieses etwas phantastische Angebot lehnte Hofacker ab, einerseits weil er glaubte, er könne, wenn überhaupt, leichter in Paris verschwinden, andererseits, weil er befürchtete, dass er bei den zahlreichen Verkehrskontrollen auf der Fahrt ohne entsprechende Ausweise wahrscheinlich festgenommen werden würde. Anschliessend sei dann aber der mit Röchling befreundete Industrielle Boussac mit seinem Mitarbeiter Fayolle aufgetaucht. Boussac war andeutungsweise in die Dinge schon eingeweiht, da er als naher Freund des englischen Ministers Beaverbrock zum Verbindungsmann mit den alliierten Hauptquartier ausersehen war. Er erklärte sich bereit, Hofacker, den er besonders hochschätzte, wenigstens für einige Tage zu verbergen und sich zu bemühen, ihm dann weiter zu helfen. Jedoch liess er dabei deutlich durchblicken, dass es ihm bei dem Angebot nicht recht wohl war. Hofacker nahm es also nicht an, er wollte niemand gefährden, andererseits war ihm auch inzwischen klar geworden, dass er mit dem ersten Schritt in die Illegalität zum Deser-

teur würde und seine Familie aufs Schwerste gefährdete. Solange also noch Aussicht bestand, dass seine aktive Teilnahme an dem Komplott nicht würde nachgewiesen werden können, schien die Flucht gefährlicher als das Ausharren. Dr. Michel, der am gleichen Abend bei Röchling vorgesprochen hätte, habe einen ähnlichen Standpunkt vertreten. Er hatte gehört, dass der SD in Paris keineswegs kriegerisch gesonnen sei, sondern sich bemühte, nach der ungeheuren Blamage, die er durch die Verhaftung erlitten hatte, die Dinge nach Möglichkeit mit dem Mantel der Liebe zuzudecken.

Aus all diesen Gründen hatte sich Hofacker entschlossen, zum Dienst zu kommen und so zu tun, als habe er nichts zu fürchten und sei nicht tiefer in das Komplott verwickelt als die anderen Offiziere vom Stabe Stülpnagels, die gutgläubig die ihnen gegebenen Befehle ausgeführt hätten. Er hätte auch den Generalstabschef Oberst von Lindstow, der im Begriff gewesen sei, die Nerven zu verlieren, energisch darauf hingewiesen, dass unter allen Umständen die Lesart "von dem SS-Putsch in Berlin", an den man geglaubt habe, aufrecht erhalten werden müsse.

Stülpnagel soll bei seiner Abreise nach Berlin, schon im Wagen sitzend, Lindstow noch zugeflüstert haben: "Schieben Sie alles auf mich, sie haben von nichts gewusst." Er habe dann auf der Fahrt in der Nähe von Verdun einen Selbstmordversuch begangen, sei aber nicht tot, sondern liege - wahrscheinlich erblindet- im Lazarett. Auf meine Frage, was nun weiter geschehen solle, erklärte Hofacker, er habe nach Meldungen ausländischer Sender über Deutschland den Eindruck, dass in einzelnen Städten noch Widerstandszentren beständen, von denen aus die im Augenblick gescheiterte Bewegung würde neu angefaßt werden können. Abgesehen davon konnte er natürlich auf die Dauer in Paris nicht bleiben, er habe daher die Absicht, unter dem Vorwand, dass mit dem Wegfalls von Stülpnagels seine Tätigkeit in Paris beendet sei, sich dem Personalamt der Luftwaffe zu neuer Verwendung zur Verfügung zu stellen. Auf diese Weise hätte er einen verhältnismässig unverdächtigen Abgang von Paris, umsomehr, als es bei der Militärverwaltung bekannt sei, dass er schon mehrfach von Paris weg und zur Luft-

Institut für

GENERAL-POST

waffe zurückgedrängt und nur auf persönliche Bitte von Stülpnagel diesen Entschluss immer wieder zurückgestellt habe. Er könne dann auf dem Wege nach Deutschland je nach den Umständen handeln, d.h. entweder verschwinden oder sich durch die Luftwaffe irgendwohin kommandieren lassen, wo er nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit stände. Ich hatte schwere Bedenken, da ich fest davon überzeugt war, dass der S^U in Paris, selbst wenn er von sich aus nicht sehr aktionslustig war, von Berlin zur schärfsten Verfolgung angespornt werden würde. Ich konnte natürlich nicht beurteilen, ob gegen Hofacker stärker belastendes Material vorläge als gegen die übrigen Offiziere des Stabes, die ja alle gutgläubig die Befehle Stülpnagels ausgeführt hatten. Später traf ich mich mit Hofacker noch in meiner Wohnung, wo wir die Möglichkeit seines Fortgehens noch einmal besprachen. Ich selbst war ausserordentlich skeptisch gegenüber den Nachrichten, dass der Widerstand in Deutschland noch fortduere. Alles was ich von der Haltung der Generale und höheren Offiziere gesehen hatte, liess mir keine Hoffnung, dass irgend jemand noch den Mut aufbringen würde, weitere Aktionen auch nur zu planen.

- IX -

Hofacker konkretisierte mir seinen Plan dahin, dass er sich einen Dienstreiseausweis nach München und Berlin beschaffen wollte, um zunächst in München - gegebenenfalls über den II a des Luftwaffenkommandos - die allgemeine Situation zu sondieren. Von dem Ergebnis wollte er seine weiteren Entschlüsse abhängig machen. Er berichtete, dass die Situation im Majestic sich zuspitze, es sei eine Kommission gebildet worden, die unter Leitung des II a des Oberbefehlshabers West Oberst Abé, die ganzen Mitglieder des Stülpnagel'schen Stabes über die Zusammenhänge vernähme. Bisher sei anscheinend noch nicht viel dabei herausgekommen.

Am nächsten Tag (23.7.) traf ich mich mit Hofacker zum ersten Frühstück bei Röchling. Hofacker begab sich kurze Zeit darauf ins Majestic, wo der provisorische Militärbefehlshaber, General Blumentritt, eine Ansprache halten wolle. Es wurde besprochen, dass Hofacker und Röchling gemeinsam mittags mit dem Wagen aufbrechen wollten, wobei dann Hofacker entweder von Metz oder Saarbrücken aus seine Reise per Bahn hätte fort -

setzen können. Ich war wegen der weiteren Entwicklung der Dinge sehr gesorgt. Am Nachmittag erschien Hofacker, um zu berichten, dass seine Reisepläne im besprochenen Sinne Gestalt gewonnen hätten. Ein entsprechender Dienstreiseausweis sei vom Militärverwaltungschef Dr. Michel unterschrieben. Auch Hofacker hatte das Gefühl, dass das Weitergehen der Verhöre im Majestic ein Anzeichen für eine gefährliche Entwicklung der Dinge sei, umsomehr, als anscheinend Oberst Linstow nicht mehr die Nerven habe, die Version von der Auslösung der Aktion gegen den SD durch einen vermeintlichen SS-Putsch in Berlin aufrecht zu erhalten. Hofacker war überzeugt, dass er selbst sich einer solchen Vernehmung unter allen Umständen entziehen müsse.

Wir überlegten noch einmal die Möglichkeit eines Verschwindens in Paris, sowie einen von dem französischen Industriellen Boussac gemachten Vorschlag, Hofacker solle sich kurz entschlossen in das Hauptquartier Kluges begeben, ihn um Schutz ersuchen mit der Drohung, er würde sonst über das zweifelhafte Verhalten Kluges vor der Aktion Auskunft geben. Der letzte Weg schien uns von vorneherein unmöglich. Das Verschwinden in Paris lehnte Hofacker schliesslich einmal deswegen ab, weil er immer noch glaubte, es könne ihm eine aktive Beteiligung an dem Unternehmen nicht nachgewiesen werden, daher sei desertieren bedenklich. Ausserdem wollte er, nachdem ~~er~~ in Deutschland Maßnahmen gegen die Familien der Beteiligten angedroht waren, jetzt nicht flüchten und sich damit selbst als schuldig bekennen. Wir trennten uns gegen 18 Uhr.

Am nächsten Tag (24.7.) sprach mich auf dem Büro Herr Le Roy Ladurie erneut und unverfänglich auf meine persönliche Lage an. Ich bin überzeugt, dass er das Wesentliche von Hofackers und meiner Beteiligung an dem Unternehmen ahnte und mir helfen wollte. Jedenfalls drückte er mir einen Zettel mit einer Anschrift und einer Telefonnummer in die Hand (es handelte sich ~~aber~~ dabei um die seiner Privatssekretärin Madame Tournier) mit dem Hinweis, ich solle mich dorthin wenden, wenn ich persönlich irgendwie in Schwierigkeiten geriete, "für alles weiter sei gesorgt". Ich erwiderte natürlich, ich hätte nichts zu fürchten, und erklärte nur scherzend, schon

meiner Familie wegen käme eine Flucht nicht in Frage; wenn er mir ernstlich helfen wolle, so sei der einzige Weg der, mich durch die Maquis kidnappen zu lassen. Er lächelte zweideutig und meinte, darüber könne man später reden.

Zum Abendessen war ich bei Röchling eingeladen und zwar gemeinsam mit Hofacker und dem Hausgenossen Röchlings, Herrn von der Osten-Sacken. An diesem Abend konzentrierte sich die Unterhaltung natürlich auf die bevorstehende Reise Röchlings und Hofackers, und es wurden nochmals alle Möglichkeiten erörtert, die es für Hofacker gab. Schliesslich blieb als Ergebnis nur der Entschluss, den gefassten Plan durchzuführen und zunächst einmal bis zur Grenze zu fahren, wo dann Hofacker je nach den Umständen hätte handeln müssen. Er glaubte noch immer, dass er in Deutschland Anschluss an eine noch bestehende Widerstandsgruppe finden könnte. Im ganzen war die Stimmung an diesem Abend etwas nervös, aber bei den übrigen Teilnehmern halbwegs zuversichtlich, manchmal sogar fast heiter, während ich die Zukunft am schwärzesten sah. Hofacker hatte mit Bewusstsein im Majestic und bei seinen Kameraden das Gerücht verbreitet, er werde bereits am 24.7. abends mit der Bahn abreisen und hatte daher auch sein Gepäck aus dem Hotel in die Röchling'sche Wohnung geholt. Dort hauste er die letzte Nacht in einem Gastzimmer, das ein Stockwerk tiefer lag als die Wohnung und von dessen Existenz wohl kaum einer von den zahlreichen Gästen Röchlings etwas wusste. Ich ging gegen Mitternacht mit sehr schweren Gedanken nach Hause.

Am nächsten Morgen begab ich mich, wie mit Hofacker besprochen, zum Militärverwaltungschef Dr. Michel, der sehr ruhig und verständnis/voll war. Ich unterrichtete ihn über Hofackers endgültige Reisepläne. Dr. Michel fasste seine Auffassung über die Lage in Paris dahin zusammen, dass der SD nach allem, was er erlebt hatte, nicht sehr tatendurstig sei, dass also mit einer grösseren Aktion von dieser Seite nicht gerechnet zu werden brauchte. Als Gewährsmann hierfür nannte er den Sturmbannführer Dr. Maulaz, den Leiter des Wirtschaftsdienstes des SD. Ich äusserte meine Zweifel an

dieser optimistischen Auffassung, einmal unter Hinweis auf die bekannte Verlogenheit und Hinterhältigkeit des Dr. Maulaz, zum anderen deswegen, weil mir klar war, dass der SD in Paris nicht aus eigenem Antrieb handeln konnte, sondern von Berlin aus gesteuert werde. Dr. Michel und ich vereinbarten, dass man Hofacker auf alle Fälle warnen müsse, wenn die Situation sich für ihn gefährlich gestaltete. Militärverwaltungsoberrat Dr. von Teucher nahm an der zweiten Hälfte unserer Unterhaltung teil. Er berichtete vom Weiterlaufen der Verhöre und wies auf das bedenkliche Anzeichen hin, dass neuerdings auch an den Vernehmungen der Offiziere des Stabes auch der Kommandeur des SD in Paris teilnehme.

Ich begab mich dann auf mein Büro, um einige laufende Arbeiten zu erledigen und fuhr gegen 11.30 Uhr mit dem Rad in die Röchling'sche Wohnung. Im Fortgehen sagte ich meiner Sekretärin in einer gewissen Vorahnung - sofort hatte ich hinterher das Gefühl einer grossen Unvorsichtigkeit - falls ich irgendwann einmal nicht wiederkäme, möge sie sich vertrauensvoll an Dr. Michel oder persönlichen Referenten Dr. Lehmann wenden.

Ich fand Hofacker reisefertig im Röchling'schen Gastzimmer, Röchling selbst war nicht zu Hause. Ich berichtete über die Unterhaltung mit Dr. Michel und mahnte dringend zur Vorsicht, umsomehr, als ich hörte, dass Hofacker an diesem Morgen noch im Hotel Ritz beim Gesandten von Barga gewesen sei. Wir sprachen dann noch einmal über unsere Pläne und deren Aussichten, wobei wiederum Hofacker viel zuversichtlicher war als ich. Fliegeralarm verzögerte meinen Fortgang, ich konnte es daher nicht vermeiden zusammen mit Hofacker von Röchlings Haushälterin gesehen zu werden. Vor dem Abschied verabredeten wir für den Fall einer Katastrophe gegenseitig völliges Stillschweigen über unsere Gemeinsame Tätigkeit, insbesondere Verschwiegenheit über unser nächtliches Zusammensein am 20./21. Juli 1944. Wir machten auch zum Abschied nicht viele Worte, wir mussten, worum es ging, was wir uns in den letzten Jahren gewesen waren. Als wir uns beim letzten

Abschied gegenseitig noch für alle Fälle Grüsse an unsere Angehörigen auftragen, wurde Hofacker einen Moment ernst, schüttelte diese Stimmung aber wieder von sich, sein letztes Wort zu mir war: "Ich bin überzeugt, dass noch alles gut gehen wird". Das war das letzte, was ich von ihm hörte und sah.

Ich stieg die Treppe herunter und wollte mein im Hausflur stehendes Rad nehmen, als ich zwei SS Offiziere vor der Haustür stehen sah, ausserdem auf einige Autos, sodass man sofort den Eindruck einer grösseren Aktion gewann. Man hatte mich bereits im Hausflur gesehen, die einzige Chance war also, mit dem Rad zwischen den beiden durchzugehen und mich als Franzosen zu gebärden. Ich hätte dann vielleicht von einem naheliegendem Restaurant noch bei Röchling angerufen und warnen können. In dem Augenblick, als ich die Haustür passierte, drehte sich der eine SS-Offizier zu mir, ich erkannte Dr. Maulaz, der mich etwas erstaunt und hämisch sofort mit der Frage begrüßte: "Guten Tag, Herr von Falkenhäusen, wohnen Sie auch in diesem Haus?" Die Frage frappierte mich, denn Maulaz wusste, wo ich wohnte. Ich antwortete daher nur kurz: "Ich war in der Wohnung Röchlings". Er fragte weiter: "Ist Röchling zu Hause?" Ich antwortete: "Nein, ich habe an die Tür geklopft, Niemand war da". Jetzt dekuvierte sich Maulaz: "Das stimmt nicht, die Wohnung war offen, ich bin schon oben gewesen. Haben Sie Waffen bei sich?" Nach verneinender Antwort wurde ich abgetastet und dann erklärte Maulaz, ich hätte mich in den einen Wagen zu setzen und werde sofort zu seiner Dienststelle gebracht, wo mir "einige Fragen" vorgelegt würden. Widerstand war völlig sinnlos, mir blieb nichts übrig, als in den Wagen zu steigen und mit dem Fahrer, der kaum deutsch sprach

- X -

anscheinend ein Russe - ins Stabsquartier des SD-Kommandos nach Neuilly zu fahren. Nun war ich fest davon überzeugt, dass Hofacker und ich unrettbar verloren waren, da ich kaum die Hoffnung haben konnte, man werde ihn bei der Durchsuchung

des Hauses nicht entdecken.

Auf meine Erlebnisse in der Gefangenschaft, insbesondere im Gefängnis Lehrterstrasse, Berlin-Moabit, wohin ich von Paris aus überführt wurde, soll in diesem Zusammenhang nicht ausführlich eingegangen werden, sie liegen in einer anderen, mehr persönlichen Späre und haben für Fremde kein Interesse. Ich wurde Zeuge davon, mit welcher erbarmungslosen Grausamkeit das Regime gegen alle Patrioten wütete, die auch nur im leisesten Verdacht standen, an den Ereignissen des 20.7.1944 mitgewirkt oder Kenntnis von ihnen besessen zu haben. Trotz strengster Absperrung in Einzelhaft und absoluten Sprechverbotes traf ich im Gefängnis eine ganze Reihe guter Bekannter und konnte mit ihnen Verbindung aufnehmen, lernte charaktervolle und aufrechte Menschen kennen, die plötzlich verschwunden waren, weil sie den schweren Weg zum Galgen nach Plötzensee gehen mussten. Ich erlebte, wie trotz allem auch in einem solchen Gefängnis die überlegene Haltung ausgeprägter und vornehmer Persönlichkeiten aus denen die Mehrzahl der mehreren hundert Gefangenen bestand, eine Atmosphäre schuf, der sich allmählich selbst die aus Beamten der Gestapo bestehende Gefängnisleitung und die bewachenden SS-Leute nicht entziehen konnten. Der unermüdlichen Bemühungen meiner Angehörigen und Freunde, meine materielle Lage zu erleichtern und für eine günstige Wendung meines Geschickes bei den zuständigen Behörden zu wirken, kann ich nur in tiefster Dankbarkeit gedenken. Ich wurde nach vielfachen, nervenaufreibenden Vernehmungen am 12. Januar 1945 dem Volksgerichtshof unter Freislers Vorsitz gemeinsam mit Röchling vorgeführt, nach dramatischer Verhandlung mangels Beweises freigesprochen, aber dann keineswegs in Freiheit gesetzt. Die Gestapo behielt sich die Prüfung der Urteile vor, und es galt für wesentlich günstiger, zu Zuchthaus verurteilt zu werden, und damit in die Hände der Justiz-Behörden zu kommen, als durch einen Freispruch wieder der Willkür des Sicherheitshauptamtes ausgeliefert zu sein, was in der Regel in ein KZ-Lager führte. Mir blieb das erspart, obwohl es bereits angedroht wurde. Eine Verkettung besonders glücklicher Umstände führte Ende

Februar 1945 zu meiner Freilassung, freilich unter der Bedingung sofortiger Einberufung zur Front. Diese verhinderte jedoch mein durch die Haft geschwächter Gesundheitszustand, sodass ich das Ende des Krieges in Freiheit erlebte. Viele meiner Kameraden und Freunde kamen aus dem Gefängnis erst in den Kämpfen um Berlin heraus, gar mancher wurde noch in den letzten Tagen des April 1945 kurzerhand aus dem Gefängnis geholt und von der Gestapo liquidiert.

Mein Freund César Hofacker ist am 20. Dezember 1944 in Brandenburg hingerichtet worden, nachdem er bereits im September zum Tode verurteilt worden war. Er war bis zu seinem Tode in besonders strenger Abgeschlossenheit im Gefängnis Albrechtstrasse gehalten, ich habe ihn weder im Laufe meiner Vernehmungen sehen, noch sonst mit ihm Verbindung bekommen können. Ich weiss nur aus Berichten über seine Haltung vor der Gestapo und vor Gericht, dass er sich treu blieb bis zur letzten Konsequenz. Es muss ihm schon bei seinem ersten Verhör in Paris klargeworden sein, dass der SD über erdrückendes Beweismaterial gegen ihn verfügte. So gab er, was ihn selbst betraf, sein Handeln unumwunden zu und entwickelte seine Aussage zu einer so eindrucksvollen Anklage gegen Hitler und sein Regime, dass der vernehmende General der SS, Oberg, erschüttert anerkannte: "Ein gefährlicher Staatsfeind, aber ein ganzer Kerl." Seine Kameraden hatte Hofacker unbedingt gedeckt, seinem geschickt begründeten Leugnen irgendeiner Zusammenarbeit mit mir verdanke ich mein Leben. Er war eine reine und starke Persönlichkeit, vornehm in jedem Zuge seines Wesens, seine hohe sachliche Qualifikation und unbeirrbare Rechtlichkeit hatten ihm in den Jahren seines Wirkens in Paris bei Deutschen und Franzosen eine unbedingte Autorität geschaffen und seine mutige Hilfsbereitschaft hat ihm Dankbarkeit und Verehrung vieler Freunde aus allen Lagern eingetragen. Er fiel als Opfer einer grossen und guten Sache, "der war ein Mann, nehmt alles nur in allem, ich werde nimmer seinesgleichen sehen".